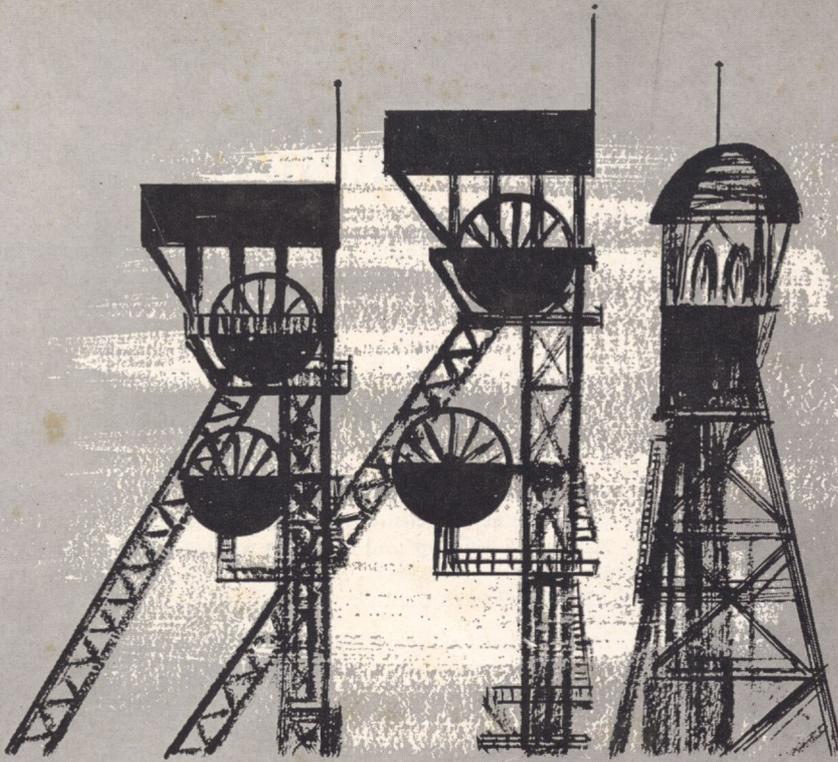
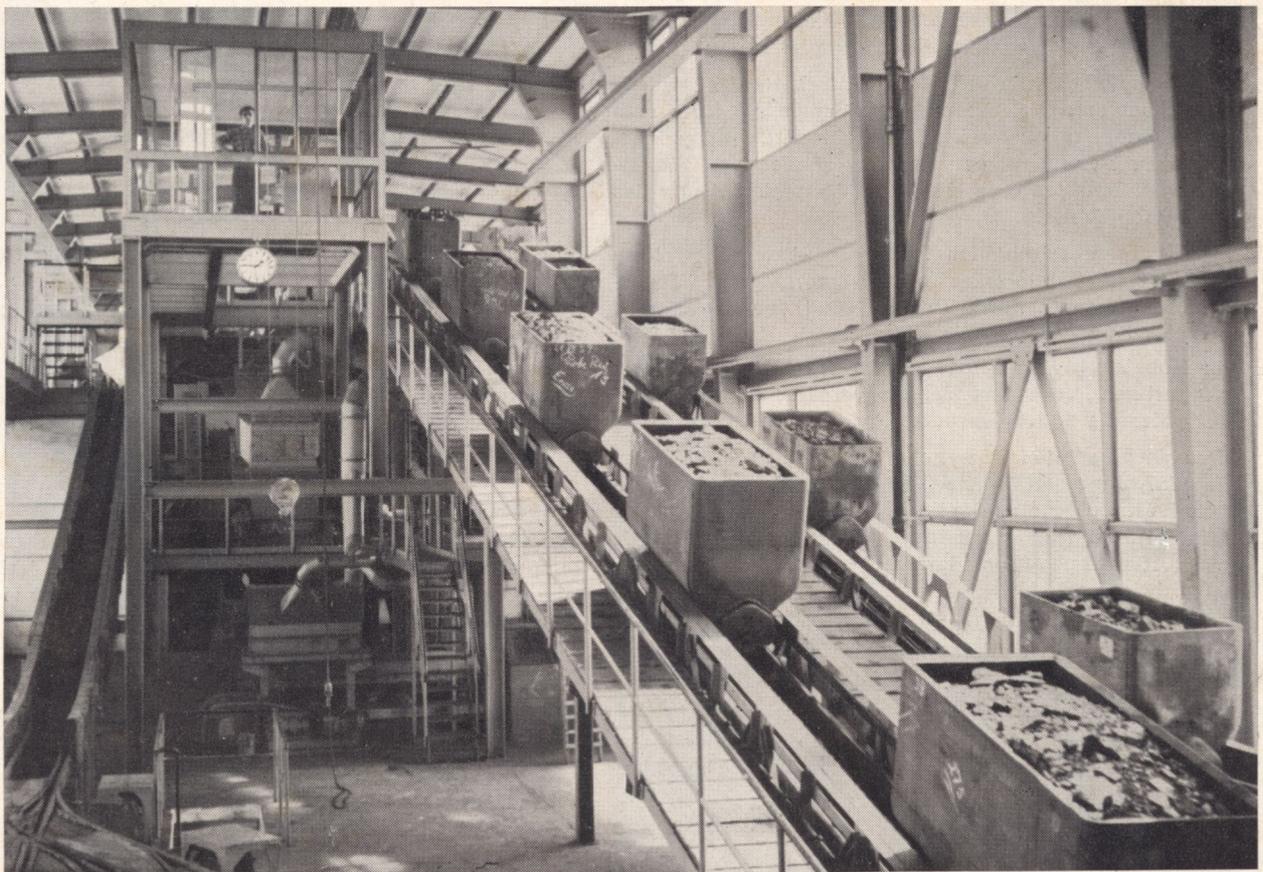


NUMMER 58
JAHRGANG 7
1. NOV. 1959



SOPHIA-JACOBA



Aus dem Betriebsgeschehen

Der im Monat Juni dieses Jahres beginnende leichte Rückgang der Förderung hat sich im Monat August mit einer Tagesförderung von nur 4250 t verstärkt fortgesetzt. Eine außerordentliche Häufung von geologischen Schwierigkeiten, vor allem in den Abbaubetrieben der Betriebsführerabteilung I sowie die Höhe der Fehlschichten — 20,23% im August — sind die Ursache für diese Entwicklung. Mit dem Absinken der Fehlschichten im September auf 17,56% und mit besonders guten Ergebnissen in einer Reihe von Gewinnungsbetriebspunkten der Betriebsführerabteilung II stieg die Tagesförderung wieder auf 4560 t an.

Diese Wende ist um so beachtlicher, als der Bergeanteil an der Rohförderung — nach seinem diesjährigen Tiefstand im Mai mit 33,6% — laufend stieg, im August wieder 38,74% betrug und im September sogar 39,01% erreichte.

Der Förderentwicklung im August und September entspricht der Verlauf der Leistung im Grubenbetrieb untertage; nach einem Absinken auf 1195 kg/M.u.S. im August wurden im September 1266 kg/M.u.S. erreicht.

Erfreulich ist die rückläufige Tendenz der Unfallziffern, die sich im August auf 133,8 und im September weiter auf 122,33 Unfälle je 100 000 Schichten verringerten.

In den Abbaurevieren nahm die Betriebsentwicklung folgenden Ablauf:

Ende August wurde mit Revier 1 der zweite Hobelstreb in Flöz Merl in Verhieb genommen. Das Revier arbeitet wie Revier 7 unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen, so daß für die Belegschaft die Schichtzeit auf sieben Stunden eingekürzt wurde.

Im Südfeld lief Mitte August in Flöz Merl der Rückpanzerstreb Revier 2 an. Nach Überwinden der Anlaufschwierigkeiten stiegen Tagesförderung und Leistung mit länger werdender Abbaufont im September leicht an.

Im Stauscheibenstreb Flöz Gr. Athwerk Revier 4 wurde der Abbaufortschritt besonders im September durch eine Störungszone im oberen Strebteil behindert. Starkes Flözeinfallen, Verwulstungen und ein Bündel von Staffelsprüngebrachten eine erhebliche Verschlechterung des Betriebsergebnisses.

Der Rückpanzerstreb Flöz Grauweck Revier 5 erreichte infolge fester Kohle seine Soll-Leistung nicht. Die Tagesförderung konnte durch Verlängerung der Kohlenfront gesteigert werden.

Im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk Revier 6 hielten die ungünstigen Druck- und Hangendverhältnisse an, so daß auch hier die Sollzahlen unterschritten wurden.

Eine günstige Entwicklung nahm der Hobelstreb Flöz Merl Revier 7, der trotz Einführung der 7-Stunden-Schicht eine gute Leistung erzielte. Die Fördersteigerung und die dafür erforderliche Streckenauffahrung wurde durch den Einsatz eines Atlas Copco-Kippladers im Bandstreckenvortrieb ermöglicht.

Im Hobelstreb Flöz Rauschenwerk Revier 10 mußte Ende September wegen starker Mulden- und Sattelausbildung im unteren Strebteil der Verhieb eingestellt werden. Der Streb wird von der 4. Abteilung aus neu aufgeschlossen.

Die beiden Rückpanzerstreben Flöz Meister Revier 13 erreichten ihre Baugrenzen und wurden Ende September ausgebaut.

Der Schrämpfanzerstreb Flöz Meister Revier 17 wurde im August planmäßig eingestellt. Der Streb wird verlängert und seine Förderung an die 4. Abteilung 2. Sohle angeschlossen.

Im Rückpanzerstreb Flöz Meister Revier 18 konnte bei zweimaligem täglichen Verhieb das Betriebsergebnis verbessert werden. Im September wurde eine Revierleistung von 4,01 Tonnen je Mann und Schicht erreicht.

Im Rückpanzerstreb Flöz Gr. Athwerk Revier 22 sanken im September nach einem befriedigenden Ergebnis im August Förderung und Leistung wieder ab, da sehr feste Kohle und eine Überschiebung von 1,6 m Verwurf den Abbaufortschritt behinderten.

Der Schrämpfanzerstreb Flöz Meister Revier 23 wurde Anfang August wegen sehr gebräucher Dachschichten auf Handverhieb umgestellt. Durch Verdoppelung des Abbaufortschrittes konnten die Hangendverhältnisse so weit gebessert werden, daß im September gute Leistungen erbracht wurden.

Im Rückpanzerstreb Flöz Gr. Athwerk Revier 24 verkürzte sich die Kohlenfront entlang einer von der Bandstrecke diagonal in den Streb streichenden Überschiebung von 2,4 m Verwurfshöhe. Trotz rückläufiger Tagesförderung stieg die Revierleistung an.

Im Rückpanzerstreb Flöz Meister Revier 25 mußten wegen eines Kohlenriffels im Hangenden bei ca. 60 cm Kohlenmächtigkeit 40 cm Hangendberge mit hereingewonnen werden, so daß trotz guter Bruttoleistung kein befriedigendes Betriebsergebnis erzielt wurde.

Der Rückpanzerstreb Flöz Großbruch Revier 27 mußte im August entlang einer Störungszone im unteren Strebteil neu aufgehauen werden. Im September konnte, obwohl in der Kopfstrecke zwei weitere in den Streb streichende Überschiebungen angefahren wurden, die geplante Förderung und Leistung erreicht werden.

In den beiden Rückpanzerstreben Flöz Meister Revier 28 konnten im September bei weiterhin sehr geringer Flözmächtigkeit und einer Flözvertaubung im Südstreb Sollförderung und Leistung erbracht werden.

Von den Aus- und Vorrichtungsrevieren wurden aufgeföhren:

	August	September
Gesteinsstrecken-Neuauffahrung	387 m	333 m
Gesteinsstrecken-Erweiterung	121 m	87 m
Flözstrecken	584 m	614 m
Auf- und Abhauen	342 m	516 m
Blindschächte	29 m	30 m

Tagesbetrieb:

Für die neue Schlammzubereitung wurde nach Fertigstellung der Betonbühnen mit dem Einbringen der Außenwände begonnen. Die Maschinenmontage wurde fortgeföhrt. Die Anlage wird im Oktober betriebsfertig.

Schacht V

Im August wurde der Schacht um 4,4 m tiefer gebracht und erreichte bei 406,10 m die Teufe der Füllortsohle. Bis Ende September wurden im Füllort nach Norden und Süden je 9,5 m ausgebrochen und in Mauerung gesetzt.

Das Abteufen von Schacht Hoverberg

Mehrfach wurde schon in unserer Werkszeitung von dem Verlauf der Abteufarbeiten des Schachtes Hoverberg berichtet, der im nördlichen Feldesteil in der Nähe der Ortschaft Rosenthal als zukünftiger Wetter-schacht niedergebracht wird.

Nunmehr ist der schwierigste Teil dieser Arbeiten, nämlich das Abteufen im schwimmenden Gebirge bis rd. 15 m in das Karbon hinein, zum guten Abschluß gebracht worden. Am 11. April dieses Jahres konnte die West-rheinische Tiefbohr- und Schachtbaugesellschaft, welche die Schachtbauarbeiten ausführte, der Werksleitung von Sophia-Jacoba melden, daß ihre Aufgabe bei der Herstellung des Schachtes nach Herausnahme des Beton-Schachtbodens bei Teufe 355 m unter Rasensohle beendet sei.

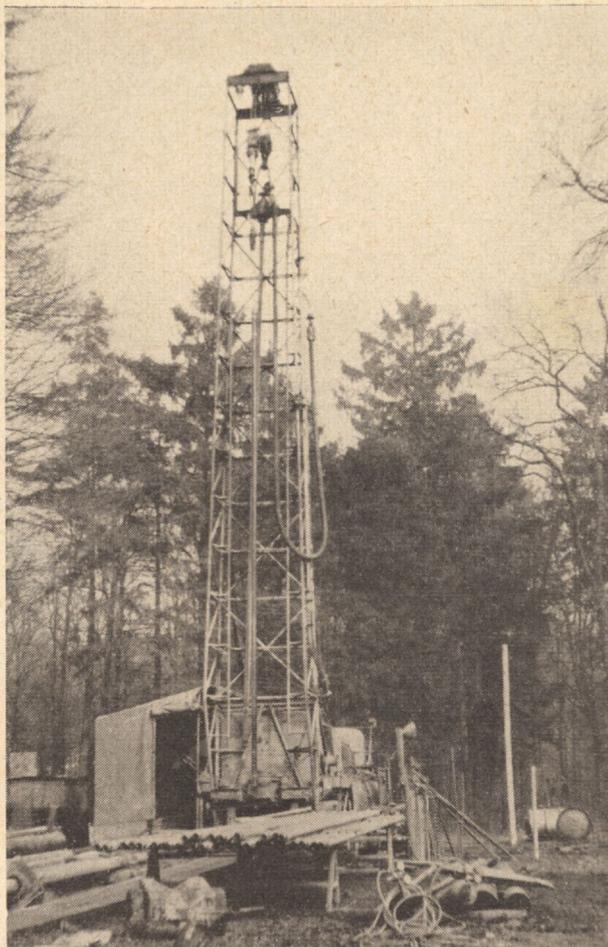
Nachstehend sollen die Arbeiten, die zur Fertigstellung des Schachtes notwendig waren, noch einmal zusammengefaßt geschildert und an Hand von Bildern auch dem Nichtfachmann Einblick in die Vielseitigkeit derartiger Arbeiten gegeben werden.

Nachdem im Jahre 1953 eine Untersuchungsbohrung, die bis 1060 m tief gebracht worden war, die Zusammensetzung der Gebirgsschichten im Deckgebirge, und im Karbon an Hand von Bohrkernen die genaue Flözfolge, die Flözmächtigkeit usw. erbracht hatte, entschied die Gewerkschaft Sophia-Jacoba, daß rd. 50 m von dieser Bohrung entfernt der Schacht nach dem Honigmann-Bohrverfahren abgeteuft werden sollte.

Das Karbon liegt an dieser Stelle 339,5 m tief. Das hier über lagernde Deckgebirge besteht in erster Linie aus den beim Schachtbau gar nicht beliebten Schwimmsanden. Dazwischen sind Tonbänke bis zu 25 m Mächtigkeit sowie feste, bis zum Teil sehr feste Mergel- und Kalksandsteinbänke verschiedener Stärken eingebettet. Um in einem derartigen, überwiegend nicht standfesten und schwimmenden Gebirge einen Schacht von größerer Teufe und größeren Durchmessers niederzubringen, gibt es nur zwei Möglichkeiten: das Gefrierschacht- und das Honigmann-Schachtbohrverfahren. — Im ersten Falle werden die Schichten um den Schacht herum aus einer großen Zahl von Bohrlöchern so weit eingefroren, daß im Schutze des Frostmantels das Abteufen von Hand wie in einem standfesten Gebirge erfolgen kann. Beim Schachtbohrverfahren wird ein Bohrloch großen Durchmessers in mehreren aufeinanderfolgenden Bohrstufen hergestellt. Dabei wird das Bohrloch ständig mit einer Bohrtrübe, das ist ein Gemisch aus Wasser und Ton, bis zur Rasensohle gefüllt gehalten. Das Gewicht dieser Trübe ist etwa ein Fünftel höher als das von klarem Wasser. Durch diesen an und für sich geringen Überdruck wird das schwimmende Gebirge vor dem Hereindringen in das Bohrloch zurückgehalten.

Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba entschied sich aus folgenden Gründen für das Schachtbohrverfahren:

1. Die vier auf Sophia-Jacoba bereits in Betrieb befindlichen Schächte sind alle nach dem Bohrverfahren abgeteuft worden, davon die Schächte I und II vor bald fünfzig Jahren noch von dem Aachener Ingenieur Honigmann selber, der der Erfinder des nach ihm benannten Verfahrens ist.



Bohrturm für die Untersuchungsbohrung

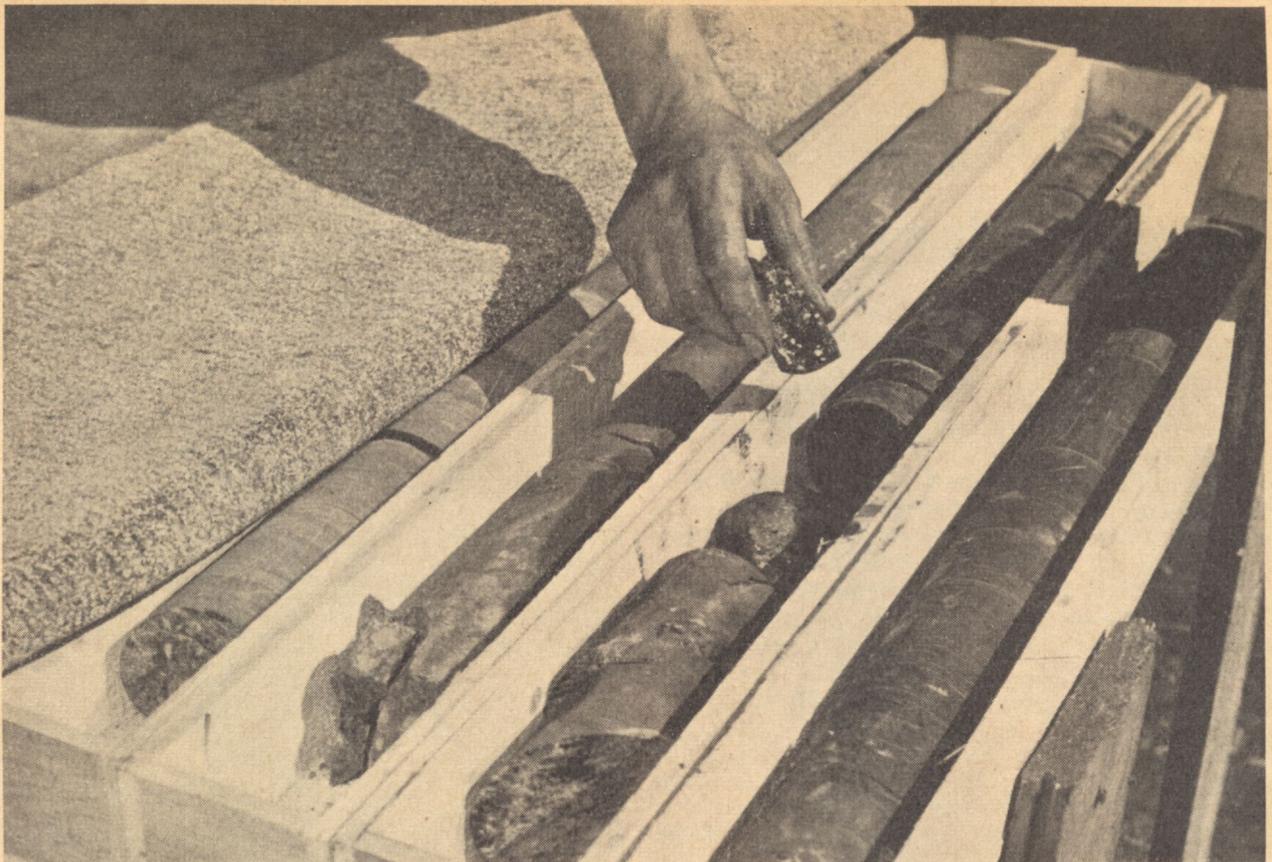
Alle vier Schächte sind mehr oder weniger durch Abbaueinwirkungen beansprucht worden. Da sie alle mit einem U-Stahlausbau mit Betonzwischenfüllung ausgekleidet sind, sind sie noch völlig intakt und wasserdicht. Nachprüfungen in den Schächten, die vor kurzem stattfanden, ergaben, daß der Rostfraß nur unbedeutend ist.

2. Die Kosten eines Bohrschachtes mit doppelwandiger Stahlauskleidung sind wesentlich niedriger als die eines Gefrierschachtes.

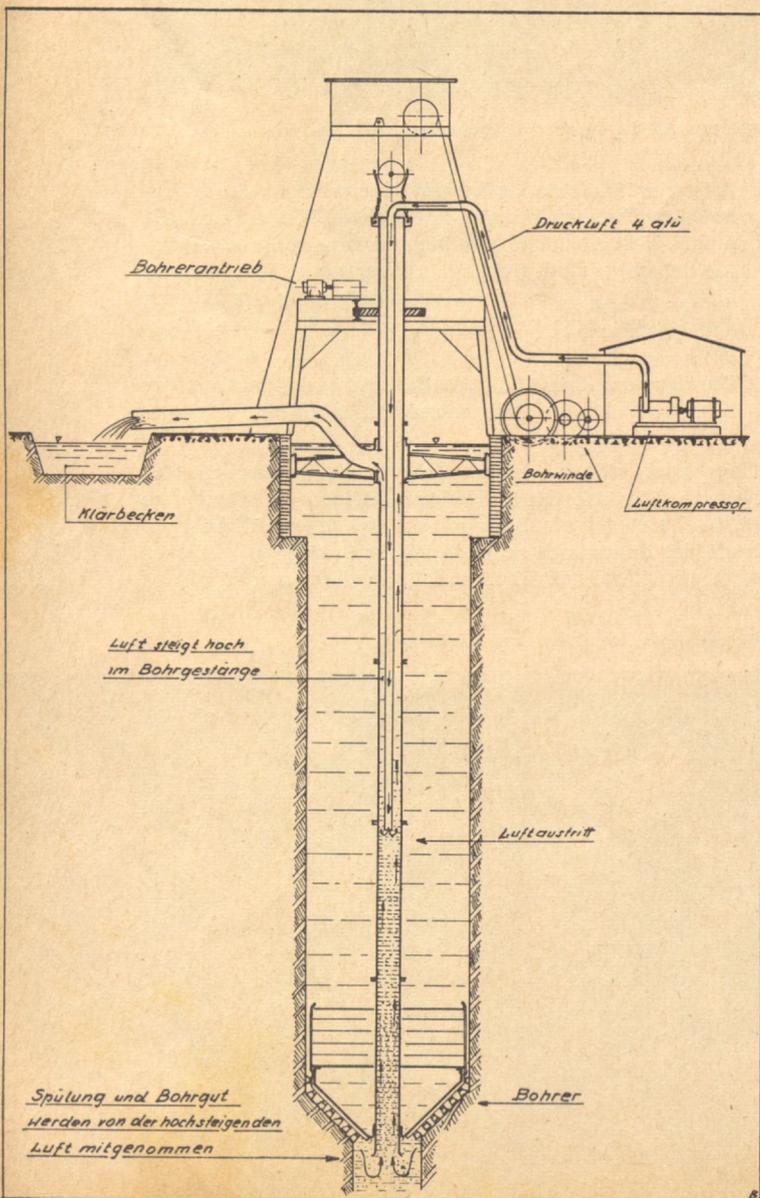
Ganz kurz soll das Bohrverfahren erklärt werden. Zunächst wird mit einem Bohrer kleinen Durchmessers (0,70—2,0 m ϕ) ein Bohrloch bis zur gewünschten Endteufe des Bohrschachtes niedergebracht. Dann wird dieses Loch auf 3,5 m, auf 5,0 m, auf 6,0 m usw., immer wieder

Herausnehmen von Kernen aus dem Kernrohr





Das erste Flöz in der Untersuchungsbohrung ist erreicht. Der Bohrkern zeigt es. Bild unten: Arbeitsweise einer Mammutpumpe, im Schema dargestellt



bis zur Endteufe erweitert. Das aufgebohrte Material wird von unten her durch die Bohrröhre, die einen freien Durchgang von rd. 300 mm haben, mit Hilfe einer Mammutpumpe zu Tage gefördert. Für den Betrieb der Mammutpumpe wird Preßluft mit einem Druck von 3,5 bis 4,0 atü benötigt. Die Preßluft wird durch ein Rohr von 50 mm ϕ , das innerhalb der eigentlichen Bohrröhre etwa 25–30 m tief in den Schacht hineinreicht, der Bohrtrübe zugeführt. Die leichte Luft steigt in den mit Bohrtrübe gefüllten Bohrröhren hoch und reißt nicht nur die Trübe von der Bohrlochssole mit hoch, sondern auch den aufgebohrten Sand, Ton, Steinstücke usw. Die Wirkung dieser einfachen Pumpe, die sich jeder Teufe und jedem Durchmesser aufs einfachste anpassen läßt, ist so stark, daß sogar Eisenteile, wie z. B. ein dicker Hammer oder Schraubenschlüssel, die versehentlich in den Schacht hineinfelen, mit hochgebracht werden. Die mit Bohrmaterial angereicherte Tontrübe wird in ein Klärbecken geleitet, in dem sich der Sand usw. absetzt. Die gereinigte Trübe fließt dann wieder in das Bohrloch zurück.

Nach umfangreichen Rodungsarbeiten für einen genügend großen Schachtplatz begannen Ende 1954 die Schachtbauarbeiten mit dem Abteufen eines Vorschachtes von Hand bis in den Grundwasserspiegel bei 13,4 m. Mit Rücksicht auf später etwa notwendig werdende Auskleidungen in Nachfallzonen erhielt der Vorschacht einen Durchmesser von 8,0 m.

Der lichte Durchmesser des fertig ausgebauten Schachtes sollte 5,0 m betragen. Bei einer Wandstärke des Schachtausbaus von 0,5 m und einem Ringraum von 0,35 m zwischen Ausbau und Gebirge für den Hinterfüllungs-beton mußte das eigentliche Schachtbohrloch einen Durchmesser von 6,70 m erhalten. Zur Erzielung eines guten wasserdichten Abschlusses gegen das Deckgebirge sollte der Ausbau wenigstens 15 m im Karbon stehen; damit ergab sich die Gesamtteufe für den Bohrschacht mit 355 m.

Der Bohrplan sah das Abbohren des Schachtes in folgenden Bohrstufen vor:

- 2,0 m Durchmesser bis 359,70 m
- 3,5 m Durchmesser bis 357,60 m
- 5,0 m Durchmesser bis 356,90 m
- 5,8 m Durchmesser bis 355,10 m
- 6,25 m Durchmesser bis 354,90 m
- 6,70 m Durchmesser bis 354,60 m

In Wirklichkeit konnte dieser Plan nicht eingehalten werden. Im 2-m-Bohrloch stellte sich in den festen Mergelschichten bei 200 m heraus, daß die Bohrstufe unterteilt werden mußte. Ab 219 m wurde mit einem Bohrer von nur 0,70 m ϕ bis zur Endteufe vorgebohrt. In den zum Teil sehr festen Mergelschichten von Teufe 200—230 m und in den noch härteren Kalksandsteinschichten von 308—313 m sowie in dem Sandschiefer des Karbons mußten die oben angeführten Bohrstufen noch um folgende Stufen vermehrt werden:

- 2,75 m, 4,25 m und 5,40 m,

so daß insgesamt zehn verschiedene Bohrer zum Einsatz gekommen sind.

Die Bohrarbeiten begannen Mitte März 1955. Als der 2,0-m-Bohrer unterhalb der ca. 20 m mächtigen Tonbank, die von Teufe 164—184 m reicht, bohrte, zeigte sich aus dieser Tonschicht etwas Nachfall. Das wurde festgestellt, wenn der Bohrer ausgezogen wurde; dann lag jedesmal etwas Ton auf dem Bohrer-mantel. Nach Erweiterung des Bohrloches auf 3,5 m und dann auf 5,0 m wurde der Nachfall stärker. Daraufhin vorgenommene Untersuchungen der Nachfallstelle mit Hilfe eines Tastlotens ergaben, daß dort bereits ein größerer Durchmesser als der geplante Enddurchmesser entstanden war. Es wurde beschlossen, so schnell wie möglich an dieser Stelle eine Verrohrung einzubringen, um weiteren Nachfall und damit weitere Schwierigkeiten und Gefahren für das Bohrloch zu verhüten. Zunächst wurde das Bohrloch bis Teufe 188 m in zwei Schnitten auf einen Durchmesser von 7,20 m gebracht. Dann wurde der Verrohrungsmantel, der aus leichten, zu Ringen gebogenen und miteinander verschraubten U-Eisen bestand, in zwei Abschnitten von 22 und 6 m Länge mit Hilfe von drei Spezialwinden an je drei Seilen eingehängt und mit der Unterkante bei Teufe 188 m aufgesetzt. Die Ausfallstellen hinter dem Mantel wurden mit Kies verfüllt.

Die Verzögerung des Schachtabteufens infolge des Einbaues der Verrohrung einschließlich des Aufbohrens auf 7,20 m ϕ betrug zweieinhalb Monate.

Für das Weiterbohren unterhalb der Verrohrung mußten noch folgende Bohrer eingesetzt werden:

- 4,25 m ϕ , 5,0 m ϕ , 5,80 m ϕ , 6,25 m ϕ und 6,70 m ϕ .

Die Bohrarbeiten waren am 30. August 1958 beendet. Die Leistungen aller Bohrer waren in den Sand- und Tonschichten sehr gut; dagegen war der Fortschritt in den Mergel- und vor allem in den Kalksandsteinschichten schlecht. Trotz Auftragens von besten Hartstählen auf die Meißel und Stollen der Bohrer war der Verschleiß an den Bohrern sehr groß, so daß die Bohrer oft schon nach wenigen Stunden wieder gezogen werden mußten.

Abgesehen von zwei Gestängebrüchen, als deren Folge die im Bohrloch verbliebenen Bohrer mit einem Gewicht von rd. 20 000 kg gefangen werden mußten, verliefen die Bohrarbeiten ohne nennenswerte Störungen. Die Gesamtb Bohrzeit betrug 995 Tage. Aufzubohren waren von Unterkante Vorschacht bei 13,4 m bis 355 m insgesamt 13 096 cbm.

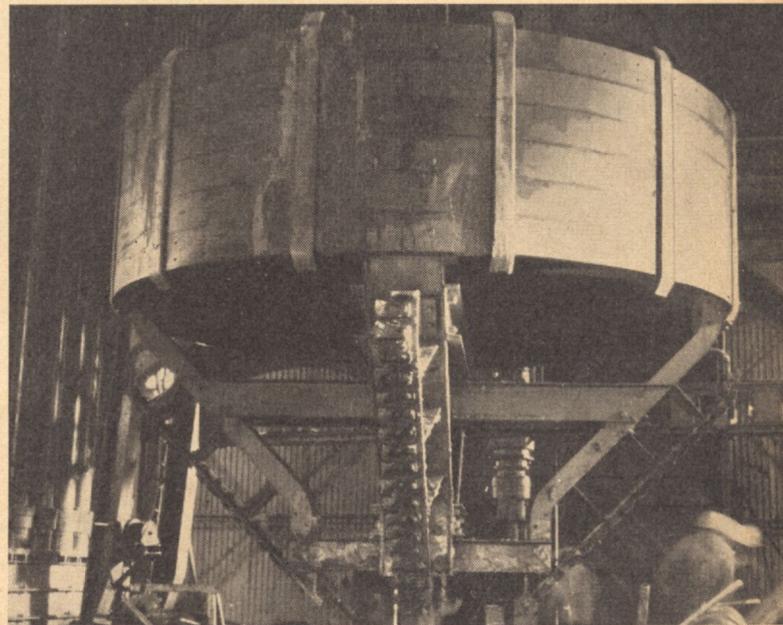
Um unseren Lesern einen Begriff von dem Bohrfortschritt zu machen, sollen folgende Zahlen genannt werden: Die Leistung in milden Schichten, also im Sand und im Ton, betrug bis zu 10 m am Tage je Bohrstufe; in den sehr festen Schichten dagegen oft nicht mehr als 15 cm je Tag und Bohrstufe.

Während der ganzen Bohrzeit wurde auf drei Schichten gearbeitet. Die Sonn- und Feiertage blieben arbeitsfrei.

Für den Bohrbetrieb waren eingesetzt:

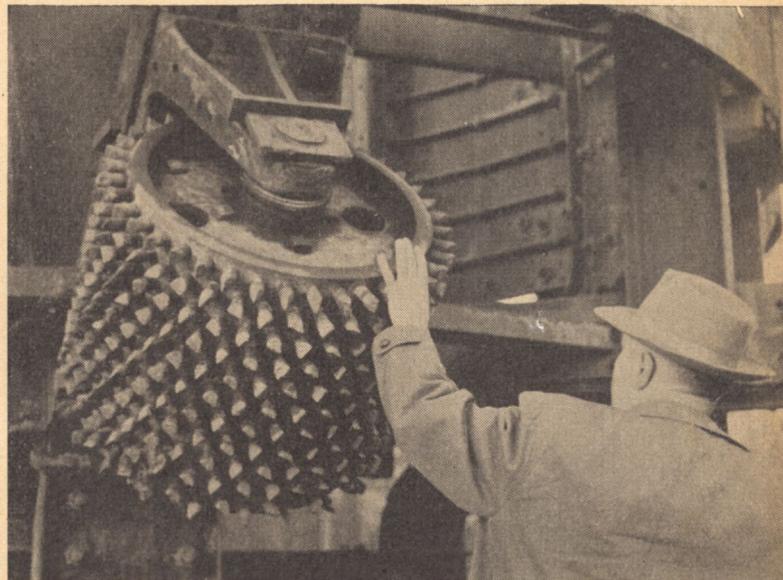
- 1 Oberbohrmeister
- 3 Bohrmeister
- 18 Bohrarbeiter, davon 3 als sogenannte Kabelführer, und
- 14 Hilfskräfte als Handwerker, Baggerführer, zur Bedienung der Kompressoren usw.

(Wird fortgesetzt)



Ein Messerbohrer, 5 Meter Durchmesser

Eine Bohrrolle zum Durchbohren auch härtester Gesteine





HUGO GROTIUS

Wenn man den Weg der Geschichte zurückwandert, dann zeugen an ihm Meilensteine von den Großen der Menschheit. Auf ihrer einem wird verkündet.

„HUGO GROTIUS“
Der Vater des Völkerrechts,
geboren 10. 6. 1583 zu Delft,
gestorben 28. 8. 1645 zu Rostock.

Diese Inschrift nennt einen der bedeutendsten Söhne unseres Nachbarstaates, des Königreichs der Niederlande, der neben großen Männern, wie Wilhelm von Oranien, dem Herrscher, Vondel, dem Dichter, und Rembrandt, dem Maler, als ein Fürst im Reiche des universellen Geistes, als Vorkämpfer für Freiheit und Toleranz und eben als Begründer des Völkerrechts zu rühmen ist.

Huig de Groot, der latinisiert Hugo Grotius genannt wurde, war ein Wunderkind. Er dichtete mit acht Jahren und wurde im Alter von elf Jahren an der Universität von Leyden, dem holländischen Athen, wie es damals hieß, eingeschrieben, begrüßt mit dem Lobgedicht eines bedeutenden Mannes, des Kurators Johann van der Does, Herrn von Nordwijk. Eben 15 Jahre alt, wurde ihm nach einer wissenschaftlichen Prüfung von der Universität Orléans, wohin er im Gefolge des großen Staatsmannes Oldenbarnevelt gereist war, der Doktorgrad der Rechtswissenschaften verliehen. Mit 16 Jahren wurde ihm in Den Haag die Zulassung als Rechtsanwalt bei beiden

Gerichtshöfen erteilt. Seine Vielseitigkeit auf dem Gebiet der Rechtskunde erwirkte ihm 1607 die hohe Stellung des Generalfiscals am Gerichtshof von Holland, Zeeland und West-Friesland. Im Jahre 1613 übernahm Grotius das Amt des Ratspensionärs der damals schon großen Handelsstadt Rotterdam, das Oldenbarnevelt vor ihm lange bekleidet hatte, und zog sowohl in die Stände-Versammlung der Grafschaft Holland wie auch in die Generalstaaten ein, allgemein als der kommende Mann Hollands angesehen. Ein Kirchenstreit, der hier nicht beschrieben werden soll, und in dem er in der damals oft noch recht engstirnigen Zeit unbeirrt seine freiheitliche Ansicht vertrat, beendete die so glänzend begonnene Laufbahn im niederländischen Staatsdienst. Mit anderen hervorragenden Männern wurde er am 29. August 1618 von dem Gardehauptmann van der Meulen im Auftrag der Generalstaaten in Haft genommen. Er mußte im Mai 1619 der Verkündung des bald darauf vollstreckten Todesurteils über Oldenbarnevelt beiwohnen, wurde selbst anschließend zu

lebenslänglicher Haft unter Einziehung seiner sämtlichen Güter verurteilt und nach Loevestein gebracht. Dieses harte Urteil erfolgte in einem der Schauprozesse, von denen man immer wieder im Buch der Geschichte liest, wenn der Sieger das Maß verliert.

Grotius arbeitete im Kerker länger als zwei Jahre unermüdlich. Sein hartes Los vertiefte seine Frömmigkeit. Er schuf sich als Gefangener in seiner kleinen Zelle eine ganze Welt der geistigen Freiheit. Die volle Freiheit gewann er am 22. März 1621 wieder, als ihm mit Hilfe seiner tapferen Frau die geradezu wundersame Flucht in der Bücherkiste gelang, in der ihm während der zweijährigen Kerkerhaft seine geistige Nahrung in das Gefängnis hineingebracht worden war. Von treuen Freunden unter Gefahren in dieser Kiste auf ein Schiff verladen, entkam er nach Antwerpen. Dort war er frei.

Von Antwerpen ging Grotius nach Paris, wo er zehn Jahre weilte, die Sorgen um sein und seiner Familie Geschick mutig ertragend, dabei immer mehr der schöpferischen Arbeit hingegeben. Nach einem anschließenden Aufenthalt in Hamburg trat er in die Dienste der schwedischen Krone, nachdem ihm trotz seiner Gesuche das Vaterland die Rückkehr verwehrt hatte. 1634 wurde er beim Hof in Paris Botschafter der Königin Christine von Schweden, der Tochter des zwei Jahre vorher bei Lützen gefallenen Königs Gustav Adolf. Hier wurde er bald so anerkannt, daß Richelieu ihn als einen der drei großen Gelehrten Europas bezeichnete. Sein Amt währte bis 1645. In diesem Jahr starb er in Rostock auf der Reise von Stockholm nach Lübeck. Sein Denkmal sieht man heute in Delft.

Viele hohe Staatsbeamte gibt es und hat es gegeben und auch viele Botschafter. So ist eigentlich das kurz geschilderte äußere Leben des Hugo Grotius nicht sonderlich bedeutsam. Es ist mehr tragisch. Das Vaterland, das er so liebte, verstieß mit ihm einen seiner besten Söhne einer Nichtigkeit wegen. Das Recht, das er über alles setzte, wurde an ihm zum bitteren Unrecht. Das aber, was ihn zu den Sternen erhebt, das sind die Werke seines Universalgenies, heute nur noch wenigen bekannt — aber deswegen, wie Grotius selbst einmal sagte, für alle Zeiten geschrieben, weil sie von des ewigen Menschen Geist zeugen, der Besserem zuzustreben hat, und der mit sich selbst die Menschheit zu höheren Gefilden des Denkens und des Handelns zu führen verpflichtet ist.

Alle seine Werke aufzuzählen, dafür ist der Rahmen dieses kurzen Aufsatzes in unserer Werkszeitung zu eng. Grotius war Philologe, Philosoph, Theologe und Staatsmann, Dichter und Jurist, ein leuchtender Stern der Humanitas, des humanistischen Zeitalters, der Morgenröte der geistigen Freiheit.

Doch zwei der schönsten Blüten aus dem Kranz seiner Arbeit, den er für die Menschheit wand, sei gedacht.

Einmal des „Christus patiens“, des großen Gedichtes, das den leidenden Christus besingt. Ein Völkerrechtler unserer Tage, Dr. Dr. Dr. Hans Keller in München, hat es unlängst übersetzt. Diese Übersetzung wurde eine köstliche Gabe für die Ehrengäste des

diesjährigen Evangelischen Kirchentages in München. Es ist bezeichnend für den Geist, den Grotius verbreitete, daß dieses Werk des Protestantens Grotius im Zeitalter der Gegenreformation von den Jesuiten in München veröffentlicht wurde.

Und dann sein Hauptwerk, das ihm den Namen „Vater des Völkerrechts“ eintrug, das Buch „De iure belli ac pacis“, das Buch über das Recht des Krieges und des Friedens! Mag auch heute im Leben der Völker untereinander mehr die Rede sein von Gewalt und Macht als von dem Recht: Das Recht wird kommen, und das Unrecht der bösen Mächte wird vergehen. Dazu hat Hugo Grotius einen Grundstein gelegt. Sein Werk wird beitragen zum Sieg des Rechts im Zeichen der Völkerversöhnung.

Im Dreißigjährigen Krieg hatte der kaiserliche Feldherr Tilly die Stadt Magdeburg, die sich gegen ihn gewehrt hatte, eingeäschert. Als der Schwedenkönig Gustav Adolf siegreich später vor München stand, riet ihm seine Generalität, mit der Stadt München rächend ebenso zu verfahren. Der König aber erwiderte, sich auf einen Satz des Grotius im 3. Band seines großen Werkes berufend: „Die Regeln der Liebe reichen noch weiter als die Regeln des Rechts.“ Er sorgte für ein so vorbildliches Besatzungsregime, daß man noch nach Jahrhunderten vom „Wunder von München“ sprach, der Stadt, in der kein Stein beschädigt wurde. So hat schon damals in rauher Zeit des Grotius Geist und Lehre gewirkt. Sie werden sich weiter durchsetzen, wenn wir alle guten Willens sind oder werden.

Zum Schluß Grotius als Theologe. Er war ein gläubiger Christ, aber nie ein Eiferer. Wir alle sollten seine Devise befolgen:

„In necessariis unitas, in non necessariis libertas, in omnibus caritas.“

Das heißt in deutscher Sprache:

„Im Notwendigen Einheit, im Nichtnotwendigen Freiheit, in Allem aber die Liebe.“

Das ist das Leben und ein Hinweis auf die Werke des Hugo Grotius, dessen Gesinnung gepflegt und in der Welt verbreitet werden soll durch die Internationale Hugo-Grotius-Stiftung in München. Sie will das Andenken an ihn lebendig halten, den Völkerrechtsgedanken zum Bestandteil der Allgemeinbildung machen, der Verständigung der Völker dienen, die Völkerrechtsforschung befruchten und zur Lösung aktueller Völkerrechtsprobleme beitragen. Sie verleiht an Personen, die sich um die Stiftung und ihre Ziele verdient gemacht haben, die silberne Grotius-Medaille, die ein zeitgenössisches Bild des Grotius trägt, und die über diesem Aufsatz abgebildet ist. Die Grotius-Medaille in Gold mit dem Olzweig wurde am 28. August 1959, dem 9. Grotius-Tag in München, erstmals verliehen, und zwar einem der größten Lebenden, vielleicht dem größten, nämlich Albert Schweitzer in Lambarene, dem Arzt, dem Theologen, dem Organisten und dem Freund aller Menschen, der, vielen Menschen ein Vorbild, ein Dasein im grotianischen Sinne verwirklicht. **Hans Verres**

Die zweimalige Lohnzahlung auf Sophia-Jacoba

Als in der am 1. August stattgefundenen Belegschaftsversammlung die Frage zur Diskussion gestellt wurde, ob unsere Zeche dem Beispiel anderer deutscher Bergwerksunternehmen folgen und von der dreimaligen zur zweimaligen Lohnzahlung übergehen solle, da ging die überwiegende Mehrheit der anwesenden Arbeitskameraden noch einen Schritt weiter und sprach sich für die einmalige Lohnzahlung auf Sophia-Jacoba aus. Das rief zunächst bei den Vertretern der Verwaltung und auch bei den Mitgliedern des Betriebsrates Erstaunen hervor, aber in der darauffolgenden Abstimmung äußerte sich der Wille, zur einmaligen Lohnzahlung im Monat überzugehen, ebenso eindeutig.

Der Grubenvorstand hat darauf im Einvernehmen mit dem Betriebsrat für den Monat September eine Übergangsregelung durch Gewährung eines Vorschusses geschaffen, um im Einzelfall eventuell auftretende Härten nach Möglichkeit auszuschließen bzw. abzumildern. Und ab Oktober wurde zunächst die zweimalige Lohnzahlung eingeführt, die auf ein halbes Jahr befristet werden soll, um den Übergang zur einmaligen Lohnzahlung nicht zu kraß zu gestalten. **Ab Oktober erfolgt die Restlohnzahlung jeweils am 16. für den abgelauenen Monat, und am vorletzten Arbeitstag jedes Monats die Abschlagszahlung für die Schichten vom 1. bis 25. des laufenden Monats.**

Diejenigen Arbeitskameraden, die sich in der Belegschaftsversammlung am 1. August für die einmalige Lohnzahlung im Monat ausgesprochen haben, wußten sicher, daß diese Regelung heute schon für Millionen Arbeiter in der Bundesrepublik, besonders in der Eisen schaffenden Industrie, gilt. Sie ist auch schon in vielen anderen Ländern eingeführt, vor allem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort gibt es natürlich auch schon lange die Überweisung des Monatslohnes auf ein Bankkonto, so daß sich in Nordamerika die Arbeiter nicht mehr an den Lohnschaltern anzustellen brauchen.

Wenn man den Überlegungen unserer Arbeitskameraden weiter folgt, dann kommt man zunächst darauf, daß sie ihren Frauen zutrauen, mit ihrem Haushaltsgeld genauso gut umgehen zu können, wie die Frauen von Beamten, Angestellten und Rentnern, die ja auch nur einmal im Monat ausgezahlt werden. Und damit mögen sie im Recht sein, denn es ist nicht einzusehen, daß die Frau eines gut verdienenden Bergmanns ihr Geld nicht ebenso auf einen ganzen Monat einzuteilen verstehe.

Auf mehreren Schachtanlagen an der Ruhr, die schon 1958 ebenfalls die zweimalige Lohnzahlung eingeführt haben, wurde eine Umfrage für oder gegen diese Neuregelung veranstaltet. Die gleiche Frage wurde an eine

Anzahl Frauen gerichtet, deren Männer auf diesen Gruben beschäftigt sind. Die Männer waren alle dafür und gaben an, es sei schon ein Gewinn, daß sie sich nur noch zweimal im Monat an den Lohnschaltern anzustellen brauchten. Und eine Bergmannsfrau antwortete ein wenig böse: „Glauben Sie, daß ich mein Geld weniger gut einteilen kann als die Frau eines Angestellten?“ — Sicher ist sie im Recht, wenn sie von sich behauptet, daß sie zu wirtschaften verstehe. Sie wird wissen, daß sie bei der zwei- oder einmaligen Lohnzahlung ihres Mannes einen größeren Betrag in die Hand bekommt, mit dem sie über einen längeren Zeitraum planen kann. Das ist gar nicht so unwichtig, denn die größere Summe reizt zu Barkäufen, die doch wesentlich vorteilhafter und billiger sind als Ratenkäufe. Sie verlockt auch mehr oder weniger zum Sparen. Denn wenn das Häufchen Geld größer ist, dann ist man geneigt, etwas davon auf die hohe Kante zu legen. Und schließlich fallen die meisten fixen Ausgaben um den Monatsersten herum an, so die Mieten, das Zeitungsgeld, die Rundfunk- und Fernsehgebühren, die Vereinsbeiträge, Strom- und Wassergeld, und vieles andere mehr.

Das ist die eine Seite der Überlegung, die für die zwei- oder einmalige Lohnzahlung im Monat spricht. Sie ist durchaus am Platze. Zum anderen muß man aber auch an den gesellschaftlichen Strukturwandel denken, der zugunsten unserer Arbeiter eingetreten ist. Daran mögen nicht allzu viele Arbeitskameraden gedacht haben, als sie für die einmalige Lohnzahlung auf unserer Zeche stimmten. In ihrem Unterbewußtsein spielte aber auch dieses Argument ganz gewiß eine Rolle. Der fortschrittlich denkende Angestellte freut sich jedenfalls, daß die Kluft zwischen ihm und seinem Arbeiterkameraden in den letzten Jahren immer kleiner wurde. Wir alle dienen ja einem Unternehmen und einer Sache. Und dem Angestellten kann es nur gut gehen, wenn auch der Kumpel sein Auskommen hat, dem Werk die Treue hält und sich mit ihm verbunden fühlt. Die Erfahrung lehrt jedenfalls, daß ein Werk eine Krise viel leichter überwinden kann, wenn auf seine Stamm-Mannschaft in der Belegschaft Verlaß ist . . . Das Gesetz über die Fortzahlung des Lohnes und andere soziale Errungenschaften der letzten Zeit haben jedenfalls den Arbeiter in seiner gesellschaftlichen Stellung wesentlich gehoben.

„Es ist besser so“, sagten viele Kumpels an der Ruhr, als sie gefragt wurden, wie sie zu einer zwei- bzw. einmaligen Lohnzahlung im Monat ständen. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß beim Übergang zur zwei- oder einmaligen Lohnzahlung im Einzelfalle Schwierigkeiten auftreten können. Sie sind auch bei uns aufgetreten. Aber damit mußte gerechnet werden, denn viele Familien haben ihre Zahlungsverpflichtungen auf den Dekadenlohn eingestellt. Es bedarf aber nur einiger Überlegungen und neuer Dispositionen, um aus diesem Dilemma herauszukommen. Wir sind sicher, daß unsere Hausfrauen das können. Denn sie sind nicht weniger erfahren als die Frauen anderswo. — Erfreulich, zu berichten, daß die Übertagebelegschaft (mit dem geringeren Einkommen) sich wohl am besten auf die Neuregelung eingestellt hatte und z. B. aus der Werkstätte niemand um weiteren Vorschuß gebeten hat. Im übrigen können wir mitteilen, daß am 29. mehr als $\frac{2}{3}$ der Lohnsumme zur Auszahlung kam.

Blick auf die obere Parkhofstraße in Hückelhoven.



Eine Unterschrift – und schon ist's geschehen

Darüber herrschte Einverständnis zwischen Mann und Frau: Keine Ratenkäufe! Auch kein Geschäft mit Hausierern. Was sie sich anschaffen wollten für ihren jungen Haushalt, das sollte sorgfältig ausgewählt und erst gekauft werden, wenn das Geld dafür gespart war. Doch dann passierte folgendes: An einem Vormittag klingelte es, während der Mann auf der Schicht war. Und als Frau Margot die Haustüre öffnete, sah sie sich zwei Herren gegenüber, die sie sofort mit einem Redeschwall buchstäblich überfielen.

Ob sie eintreten dürften, nur einen Augenblick eintreten, sozusagen mit einem außerordentlichen Anliegen, einem günstigen, einem einmalig günstigen Angebot...

Die junge Frau war der Redegewandtheit der beiden Herren nicht gewachsen, sonst hätte sie ihnen kurzerhand die Türe vor der Nase zugeschlagen. Sie ließ sich also überreden, nickte nur, aber mit einem unguuten Gefühl, und ging in ihre Wohnung voraus.

Nun — das außerordentliche Anliegen und das einmalig günstige Angebot bestand aus einem Waschautomaten, den die Herren, nun um eine Nuance zudringlicher geworden, Frau Margot vorzeigten und seine Vorteile in allen Tonarten anpriesen.

Frau Margot schüttelte aber den Kopf. Sie habe nicht die Absicht, eine so teure Anschaffung zu machen. Und außerdem könne sie es auch nicht, denn sie und ihr Mann, sie beide seien sich einig, daß sie ihre größeren Einkäufe gemeinsam besorgten.

Drauf erklärten die Herren liebenswürdig lächelnd, von einer Anschaffung sei ja noch nicht die Rede, sie wollten lediglich ihren Waschautomaten vorführen, um zu zeigen, wie er arbeite. Dagegen könne doch ein vernünftiger Mensch nichts einwenden.

Frau Margot ließ sich breitschlagen. Die Herren bekamen einige schmutzige Wäschestücke, und während nun der Automat seine Arbeit verrichtete, priesen sie ihn wieder in allen Tonarten. Diese Maschine gehöre in jeden Haushalt. Den Worten folgten großspurige Gesten. „Übri-

gens“, meinte der eine, „die Anschaffung ist überhaupt kein Problem. Wir haben ein so günstiges Teilzahlungssystem, daß sich die Raten quasi mit der linken Hand erledigen lassen...“

Die junge Frau sagte trotzdem knapp und klar nein. Sie wolle aber mit ihrem Mann sprechen. Und wenn der einverstanden sei, dann vielleicht ja — aber nur vielleicht.

Die Vertreter nickten. Das sei gar kein übler Standpunkt. Selbstverständlich hätten sie dafür Verständnis. Natürlich wollten sie nicht — ein gewinnendes und überzeugendes Lächeln auf beiden Gesichtern — natürlich wollten sie die „gnä“ Frau“ nicht in Gewissensnöte bringen, denn ein Ehekrach sei eine unschöne Sache, da wußten sie Bescheid...

Doch dann, während der Automat wieder eingepackt wurde, zuckte der eine einen Block und bat Frau Margot mit dem liebenswürdigsten Gesicht, sie möchte doch bitte auf das Formular ihren Namen setzen; es sei der Beleg für ihre Firma, daß sie die Maschine vorgeführt hätten.

Frau Margot zögerte einen Augenblick, doch dann unterschrieb sie. Und einige Tage später erhielt sie prompt von einer Firma die Auftragsbestätigung über den Kauf einer Waschmaschine.

Und die Moral von der Geschicht'?

Es gibt Vertreter, die auch nicht vor einem Betrug zurückschrecken, wenn sie verkaufen wollen. Sie wenden die raffiniertesten Tricks an, um zum Ziel zu kommen. Die wenigsten Hausfrauen sind diesen Methoden gewachsen.

Drum nochmal an unsere Frauen die Mahnung: Kauft nichts an der Haustüre! Weist den Vertretern die Türe, auch wenn sie mit Engelszungen predigen. Und vor allem: Unterschreibt auch nicht den kleinsten Fetzen Papier, ehe ihr ihn nicht genau durchgelesen habt. Da ist äußerste Vorsicht am Platze, denn mit eurer Unterschrift bindet ihr euch... Bedenkt weiter, daß es in den wenigsten Fällen möglich ist, einen raffinierten Gauner zu überführen.

Kommentar nicht überflüssig!

Vor uns liegt das Schreiben einer Radio- und Elektrohandlung aus dem Landkreis Aachen an unser Belegchaftsmitglied E. Wir geben es nachstehend wörtlich wieder:

Betrifft: Kaufvertrag vom 20. 8. 57.

„16. 9. 59

Gemäß Vereinbarung mußten die mit obigem Vertrag gekauften Gegenstände bis zum 25. 8. 59 ausbezahlt sein. Offen steht heute noch eine Resthauptforderung von 374,70 DM. Hinzu kommen die Verzugszinsen ab 26. 8. 59. Sollten Sie vorstehenden Betrag bis zum 25. 9. 59 nicht bezahlt haben, erfolgt Herausgabeklage. In diesem Falle verlieren Sie nicht nur die Geräte und die bisher gezahlten Beträge, sondern haben dazu noch die erheblichen Kosten des Verfahrens zu tragen.

Eine Erinnerung erfolgt nicht mehr.

Hochachtungsvoll
gez. Unterschrift“

Was war geschehen? Unser Belegchaftsmitglied E. hatte bei der betreffenden Firma Geräte für einen Gesamtbetrag von 1791,79 DM einschl. Gebühren gekauft und die Bezahlung in 24 Raten von monatlich 74,65 DM vereinbart. — Durch widrige Umstände, die in seiner Familie eingetreten waren, konnte er aber die Zahlungsfristen für die letzten fünf Raten nicht mehr einhalten und kam deshalb mit 374,70 DM in Zahlungsverzug. Darauf wurde ihm der obige Brief geschrieben.

Dieser Vorgang zeigt nicht nur, wie rigoros Geschäftsleute vorzugehen pflegen, wenn Zahlungsverpflichtungen aus irgendeinem Grunde nicht eingehalten werden

können, zum anderen mahnt er uns eindringlich, die Finger von langfristigen Ratenkäufen wegzulassen. Wer kauft, soll zuerst sparen! Denn dadurch ersparen wir uns hohe Nebengebühren, zum anderen auch viel Aufregung und Kummer, denn beides kommt auf uns zu, wenn uns ein derartiger Brief ins Haus flattert. Gerade weil Mahnschreiben dieser Art jedes Mitgefühl vermischen lassen und keinerlei Rücksicht auf etwa eingetretene schwierige Verhältnisse des Käufers nehmen, ist ein Kommentar dazu nicht überflüssig.

Selbstverständlich ist jeder Mensch auch moralisch verpflichtet, Vereinbarungen zu erfüllen. Aber im Radio- und Fernsehhandel scheint es üblich zu werden, daß Geräte nach Zahlung gewisser Raten wieder abgeholt werden, nur weil der Käufer seine Verpflichtungen nicht ganz pünktlich einhalten konnte. — Natürlich kann man es einer Firma nicht verübeln, in diesem Falle etwaige Restschulden einzuklagen; eine Herausgabeklage ist aber nicht am Platze, zumindest nicht moralisch, wenn die Zahlungsverpflichtungen bis auf einen kleineren Restbetrag erfüllt sind. Ob diese zurückgenommenen Geräte nicht anderswo zum Neuwert an den Mann gebracht werden?

Im vorliegenden Falle hatte der Vertreter ein gebrauchtes Radiogerät an sich genommen, wofür 38,— DM vergütet werden sollten. Aber die Firma störte sich nicht an die Vereinbarung, da der Vertreter nicht mehr für sie tätig sei.

Darum noch einmal: Bei Teilzahlungskäufen Vorsicht! Vorsicht!

HIER SPRICHT DIE SICHERHEITSABTEILUNG



Freizeit und Arbeit

Wir müssen immer wieder feststellen, daß sich an Tagen unmittelbar vor einem Wochenende und unmittelbar danach besonders viele Unfälle je Arbeitstag ereignen. Diese Erscheinung hat sich auch nach Einführung der Fünftagewoche nicht geändert, sondern eher noch etwas verschärft, vor allem, was die Unfälle an Montagen betrifft. Unsere Untersuchungen über die Gründe dieser Tatsache haben bisher folgendes ergeben:

1. Da sich diese Feststellungen über einen größeren Zeitraum erstrecken, scheidet der Zufall ohne jeden Zweifel aus.
2. Die Art der Unfälle an Montagen und Freitagen läßt keine besonderen Unfallschwerpunkte erkennen; z. B. ist die Zahl der Steinunfälle nicht anders als an anderen Arbeitstagen.
3. Die Zahl der Unfälle an den genannten Tagen, die auf Unachtsamkeit oder Nichtbeachten von sicherheitlichen Vorschriften zurückzuführen sind, ist angestiegen.

Wir können zwar für die Unfallbelastung an den Arbeitstagen vor und nach dem Wochenende keine eindeutige Erklärung finden, aber sicherlich spielt das Wochenende selbst, vor allem das verlängerte Wochenende, dabei auch eine Rolle. Diese etwas kühn klingende Behauptung soll an zwei Beispielen erläutert werden: Zwei Bergleute unterhielten sich an einem Samstag über das bevorstehende Spiel ihres Fußballvereins, ob er beide Punkte mit nach Hause bringen würde oder ob es nur zu einem Unentschieden reiche. Dabei achteten sie im Eifer der Diskussion nicht auf ihre Umgebung, so daß der eine von ihnen von einem über den Panzer hinausragenden Brocken erfaßt und schwer verletzt wurde. — Im zweiten Falle stolperte ein Bergmann an einem Montag im Querschlag auf dem Wege zu seinem Arbeitsplatz, fiel hin und zog sich einen schmerzhaften Bluterguß zu. Er gab an, infolge zu kurzer Nachtruhe übermüdet gewesen zu sein.

Dies sind zwei sehr typische Unfälle. Der eine ereignete sich, weil der Betroffene sich mit einem bevorstehenden sportlichen Ereignis beschäftigte, also mit den Gedanken nicht bei der Arbeit war, der andere infolge mangelnder Aufmerksamkeit, bedingt durch eine zu kurze Nachtruhe vom Sonntag auf den Montag.

Das Pläneschmieden fürs Wochenende gehört in den Familien- oder Bekanntenkreis. Während der Arbeitszeit sollte man sich nicht damit befassen, denn da gilt vor wie nach — und heute eigentlich in besonderem Maße —, daß man sich auf seine Arbeit konzentrieren und seinen Gedanken nicht einfach freien Lauf lassen darf. Denn seinen Gedanken nachhängen führt logischerweise zu Unachtsamkeit. Und das ist immer gefährlich. Die Unachtsamkeit ist nach unseren Unterlagen die häufigste Unfallursache, besonders an Tagen vor dem Wochenende. Ähnliches gilt auch für die Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Wochenende. Wie leicht ist man dann mit seinen Gedanken noch bei den Erlebnissen und Ereignissen des Sonntags. Nur wenige Sekunden nicht aufgepaßt — und schon kann ein Unglück passiert sein. Zu diesen Ursachen kommt in vielen Fällen leider noch als Unfallanlaß ein Wochenende, das zu anstrengend

gewesen ist. Man hat zu wenig geruht und kommt deshalb unausgeschlafen und müde zur Zeche. Dafür gibt es viele Gründe, die jeder von uns kennt. Eine lange Autofahrt möglichst weit weg, ein Ausflug mit dem Motorrad über Hunderte von Kilometern, ein ausgedehntes Tanzvergnügen; wenn der Wecker rasselt, haben wir nur eine Mütze voll Schlaf mitbekommen, und man ist für die Arbeit noch nicht fit . . . Wir wollen an dieser Stelle keine Betrachtungen über eine sinnvolle Freizeitgestaltung während des verlängerten Wochenendes anstellen, aber eines dürfen wir wohl sagen: Die beiden Ruhetage sind dazu da, um uns zu erholen, damit wir am Montag gut ausgeruht und wohlgeleunt zur Arbeit kommen. Wenn wir uns so verhalten, dann können wir mit frischen Sinnen und wachen Augen unser Tagewerk beginnen. Und die Gefahr, von einem Unfall betroffen zu werden, ist weitaus geringer. Das alles sollten wir beherzigen, denn jeder von uns hat doch vor, noch viele schöne Wochenendtage in Gesundheit und Zufriedenheit zu verbringen.

Förderwagen festlegen!

Wir erinnern unsere Belegschaft erneut an die dringende Notwendigkeit, Zugteile oder abgestellte Züge ordnungsmäßig festzulegen. Ebenso müssen die ersten Wagen der an den Ladestellen stehenden Kohlenzüge jederzeit ausreichend mit Hemmschuhen gesichert werden.

Diese Vorsichtsmaßnahmen sind strikte einzuhalten, um das Ablaufen von Wagen zu verhindern. Jeder, der das versäumt, kann damit schwere Unglücksfälle heraufbeschwören. Denn abgehende Wagen, vor allem Zugteile mit beladenen Wagen oder gar ablaufende Züge entwickeln beträchtliche Kräfte, die im Falle eines Aufpralles Tod und Verderben hervorrufen können.

Auf diese Weise haben wir in den letzten Jahren mehrere tödliche Unfälle zu beklagen gehabt. Daher die Mahnung an alle: Wer einen Wagen oder einen abgestellten Zug nicht vorschriftsmäßig festlegt, muß damit rechnen, daß durch sein leichtfertiges Verhalten andere Arbeitskameraden — ahnungslos und unbeteiligt — zu Tode kommen können.

Vorschriftsmäßig festlegen heißt, jeweils eine Holzspitze vor einen Radsatz vorzulegen, also nicht Berge- oder Holzstückchen verwenden! Erstens ist das keine geeignete Sicherung, und zweitens bedeutet das wiederum eine Gefahrenquelle für Finger und Hand desjenigen, der solche unvorschriftsmäßigen „Festlegungen“ nachher entfernen muß. Also richtig und natürlich auch rechtzeitig festlegen!

Lokführer!

Denkst Du auch immer daran, rechtzeitig Kühlwasser nachzutanken?

Zu wenig Kühlwasser bedeutet Brandgefahr!

Fast 200 Sophia-Jacoba-Bergleute spendeten wieder freiwillig Blut

An dieser Stelle wurde schon mehrere Male darauf hingewiesen, daß unsere Kliniken auf die freiwillige Blutspende angewiesen sind. Täglich müssen in den Krankenhäusern Blutübertragungen vorgenommen werden, um das Leben irgendeines schwer verletzten oder schwer erkrankten Mitmenschen retten zu können. Und weil die Ärzte in den wenigsten Fällen bei akuter Gefahr auf einen Blutspender zurückgreifen können, dessen Blutgruppe sich für die erforderliche Übertragung eignet, müssen in den Kliniken Konserven aller Blutgruppen vorhanden sein. Das Deutsche Rote Kreuz hat es sich zur Aufgabe gemacht, die erforderlichen Konserven zur Verfügung zu stellen. Aber das ist nur möglich, wenn es genug hochherzige Menschen gibt, die willens sind, von ihrem Blut herzugeben, um einem Mitnächsten zu helfen, um ihm womöglich das Leben zu retten.

Von den Bergleuten wird gesagt, sie seien rauh. Das mag stimmen. Ebenso unbestritten ist aber, daß seit eh und je unter ihnen Kameradschaft und Nächstenhilfe als ganz selbstverständliche Tugenden gelten, über die keine Worte verloren werden sollten. Die Arbeit im Berg und alles was damit zusammenhängt, zwingt einfach zu Kameradschaft und Nächstenhilfe; wer diese Tugenden nicht besitzt, hat unter Bergleuten nichts zu suchen.

Es ist deshalb kein Zufall, daß 1955, als der Kreisverband Erkelenz des Deutschen Roten Kreuzes zum ersten Male an die Belegschaft der Zeche appellierte, freiwillig Blut zu spenden, ein Ergebnis erzielt wurde, das die Erwartungen weit übertraf. Dies um so mehr, weil der Kreis der Spender auf die Angehörigen des Tagesbetriebes und auf die übertage beschäftigten Angestellten beschränkt blieb. Zu den Spendern gehörten ältere und jüngere Leute, Direktoren, Hilfsarbeiter und auch Frauen.

Am 28. August wurde im Bereich unserer Zeche bereits die fünfte Blutspendeaktion durchgeführt. Und zum ersten Male wurden auch die Arbeitskameraden des Untertagebetriebes aufgerufen, sich an diesem Werk der Nächstenliebe zu beteiligen. Der Grubenvorstand konnte hierfür sein Einverständnis geben, weil nach den Erfahrungen der Ärzte der Untertagebergmann durch seine Blutabgabe keine gesundheitlichen Schäden zu befürchten hat. Der Kreis wurde aber ausdrücklich auf die ausgefahrene Belegschaft beschränkt, und außerdem war der folgende Tag ein arbeitsfreier Samstag.

Das alte Lohnbüro wurde für die Durchführung der Spende ausersehen. Bereitschaftsführer Büttner vom DRK-Hückelhoven-Ratheim und seine Helfer richteten in kurzer Zeit ein Anmeldebüro, einen Spende- und einen Ruheraum her, dazu kamen dann noch ein Raum als Küche und ein Speiseraum.

Wie in den früheren Jahren hatte die Leiterin der DRK-Kreisgeschäftsstelle in Erkelenz, Fräulein Nividok, die Durchführung der umfangreichen schriftlichen Arbeiten übernommen, während die Blutentnahme unter der ärztlichen Leitung von Frau Dr. Hansen vom DRK-Landesverband stand. Sie wurde von weiblichen und männlichen Helfern des Hückelhovener DRK tatkräftig unterstützt. Dank der vorbildlichen Zusammenarbeit aller Beteiligten konnten in knapp drei Stunden 117 Blutspenden durchgeführt werden.

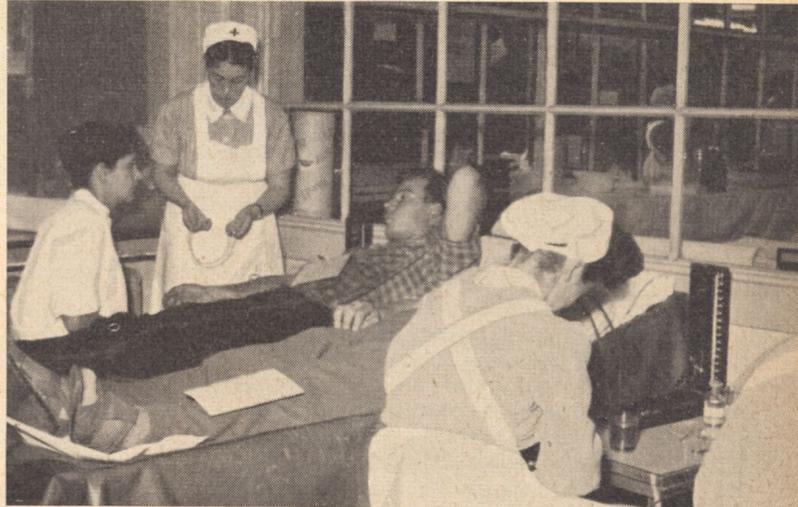
Am Nachmittag und Abend leitete Dr. Withake, ebenfalls vom DRK-Landesverband, die Spendeaktion. Und auch für diese Zeit muß vermerkt werden, daß keinerlei Störungen oder Stockungen auftraten, obwohl naturgemäß nach dem Schichtwechsel starker Zugang herrschte.

Nach Erledigung der schriftlichen Formalität beansprucht die Entnahme von 400 ccm Blut etwa eine viertel Stunde. Sie ist schmerzlos und nicht aufregend. Vom Spender wird eigentlich nichts verlangt, als daß er ruhig liegen bleibt und — wenn die Entnahme abgeschlossen ist — mindestens 15 Minuten ausgestreckt im Ruheraum ruht.

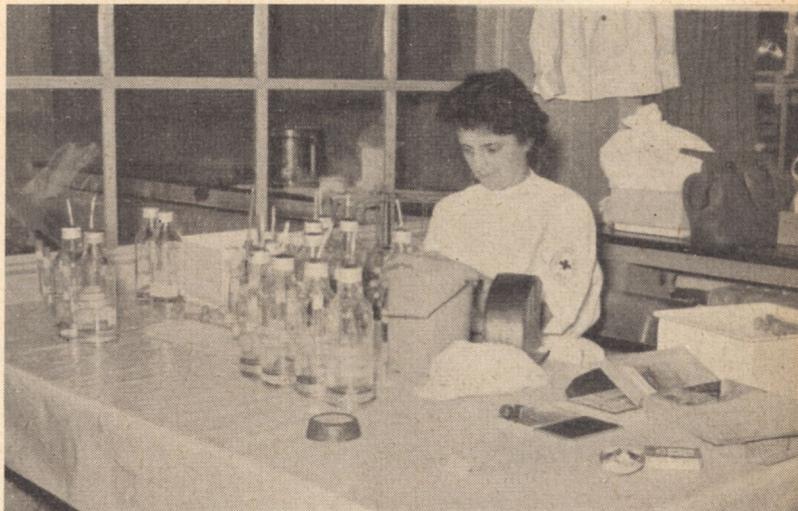
Nach der Spende gab es einen kräftigen Imbiß

Zum Abschluß gibt es einen kräftigen Imbiß mit Kaffee und einen guten Weinbrand. Oder auch zwei. Wer Lust verspürt, kann auch noch ein Fläschchen Coca-Cola trinken.

Am 28. August befanden sich unter den Spendern auf unserer Zeche, deren Blut sich zur Entnahme eignete, 109 Belegschaftsmitglieder des Untertagebetriebes, 2 Berginvaliden, 38 Angestellte und 45 Angehörige des Tagesbetriebes. — Diese Zahlen beweisen, daß der Kumpel sich nicht scheut, ein gutes Werk zu tun, wenn er dazu aufgerufen wird.



Während der Blutentnahme



Hier wurden die Spenden registriert



1959 war ein großartiges Urlaubsjahr

Insgesamt nahmen 501 Belegschaftsmitglieder, 230 erwachsene Familienangehörige und 65 Kinder an den Erholungsfahrten unseres Werkes teil

Ein Rückblick

Unsere Werkserholungsfahrten sind zu einem so echten Anliegen der Fürsorge für die Belegschaft geworden, daß sie nicht mehr aus unserer Sozialarbeit hinweggedacht werden können. Und so kritisch der Bergmann sonst auch ist, wenn er das Gefühl hat, irgend etwas wird „von oben“ gesteuert, in diesem Falle geben alle, die schon einmal bei einer Urlaubsfahrt dabeigewesen sind, neidlos zu, daß es sich um eine gute und schöne, ja um eine segensreiche Einrichtung handelt. Der Grubenvorstand stellt die Mittel zur Verfügung, alles weitere ist Sache des Arbeitsdirektors und des Betriebsrates. Sie wählen den oder die Urlaubsorte aus, bestimmen die Fahrttermine, überwachen Unterbringung und Verpflegung und stellen jeden Mißstand ab, sobald er ihnen bekannt wird. Dadurch sorgen sie dafür, daß diese 14 Tage zu einer Zeit wirklicher Erholung werden.

Erstmals Winterfahrten nach Oberbayern und Österreich

In diesem Jahre hatte unsere Belegschaft zum ersten Male Gelegenheit, an einer Wintererholungsfahrt teilzunehmen. In Verbindung mit der Hauptverwaltung der IG-Bergbau in Bochum wurden drei Orte in Oberbayern — Bernau am Chiemsee, Fischbachau und Marquartstein — und zwei Orte in Österreich — Gasteig bei St. Johann in Tirol und Piesendorf bei Zell am See — ausgewählt. Diese fünf Orte eignen sich wegen ihrer Lage hervorragend für einen

Erholungsurlaub im Winter; sie bieten reichlich Möglichkeiten zur Ausübung von allen Arten von Wintersport.

Der Plan, Wintererholungsfahrten durchzuführen, kam nicht aus der Belegschaft oder vom Betriebsrat. Er entsprang vielmehr — wie unsere Arbeitskameraden wissen — einer betrieblichen Notwendigkeit, die mit der Umstellung des Schachtes IV zur Förderanlage zusammenhing. Ein Teil der Angehörigen der Betriebsabteilung II (Schacht IV) mußte von Ende Dezember bis Mitte Januar in Urlaub gehen, weil es nicht möglich war, während der Umstellung des Schachtes IV die gesamte Belegschaft auf Schacht I/III anfahren zu lassen. Und so wurde aus einer Not eine Tugend, denn die 220 Arbeitskameraden, die an einer der sieben Fahrten zu den fünf oben erwähnten Orten teilnahmen, haben es nicht bereut, dabeigewesen zu sein. Alle sind braungebrannt und gut erholt zurückgekehrt, und viele haben voller Begeisterung versichert, ein Urlaub in einem Winterparadies sei eine großartige Sache und eigentlich viel schöner als ein Urlaub in der heißen Jahreszeit. Alle sieben Urlauberguppen hatten Gelegenheit zu Wanderungen in die imposante Hochgebirgswelt und — das Skifahren zu erlernen, wenigstens die Anfänge. Sie rühmten die Bevölkerung in Bayern und in Österreich, ihre Gastfreundschaft, ihr Entgegenkommen und ihre Herzlichkeit. An diesen sieben Fahrten konnten aber wegen der weiten Entfernung und der beschränkten Unterbringungsmöglichkeiten keine Familienangehörigen, sondern nur Belegschaftsmitglieder teilnehmen. Damit erklärt es sich, daß in diesem Urlaubsjahr die Zahl der mitgefahrenen Angehörigen — Frauen und Kinder — um 53 erwachsene Angehörige und 55 Kinder, also um 108 Personen niedriger liegt als im Vorjahr.

Die Fahrten nach Daaden im Westerwald

Daaden im Westerwald mit seinen Nebengemeinden Derschen und Niederdreisbach war 1959 zum zweiten Male das Ziel unserer Sommerurlauber. Der erste Bus verließ Hückelhoven am 8. Mai mit dreißig Fahrtteilnehmern zur gewohnten Stunde, um die reizende Westerwald-Sommerfrische anzufahren. Zu dieser Urlauberguppe gehörten 23 Berglehrlinge und Bergjungleute, und sie alle berichteten nach ihrer Rückkehr, daß sie zwei schöne Urlaubswochen mit viel Sonnenschein und reichen Abwechslungen verlebt hätten. Die Meldungen für Daaden, Derschen und Niederdreisbach übertrafen unsere Erwartungen und zeigten, daß die drei Erholungsorte gegenüber dem Sommerhalbjahr 1958 nichts von ihrer Anziehungskraft verloren hatten. Insgesamt wurden vom 8. Mai bis zum 11. September zehn Fahrten durchgeführt, an denen 256 Belegschaftsmitglieder (einschließlich 41 Jugendliche), 230 erwachsene Familienangehörige und 65 Kinder teilnahmen. Sie äußerten sich durchweg zustimmend und lobten nicht nur das schöne Wetter, sondern auch die guten Unterkünfte und die schmackhafte Kost. Das Verhältnis zur Daadener Bevölkerung war herzlich, und zwischen vielen Urlaubern und ihren Quartierleuten entstand so etwas wie eine Brieffreundschaft, die noch heute gepflegt wird.

25 Jugendliche mit der IG-Bergbau auf Urlaubsfahrt

Die Jugendgruppe der IG-Bergbau Hückelhoven konnte 25 Jugendlichen unseres Werkes die Teilnahme an einer Fahrt in ein Ferienheim der IG-Bergbau ermöglichen.



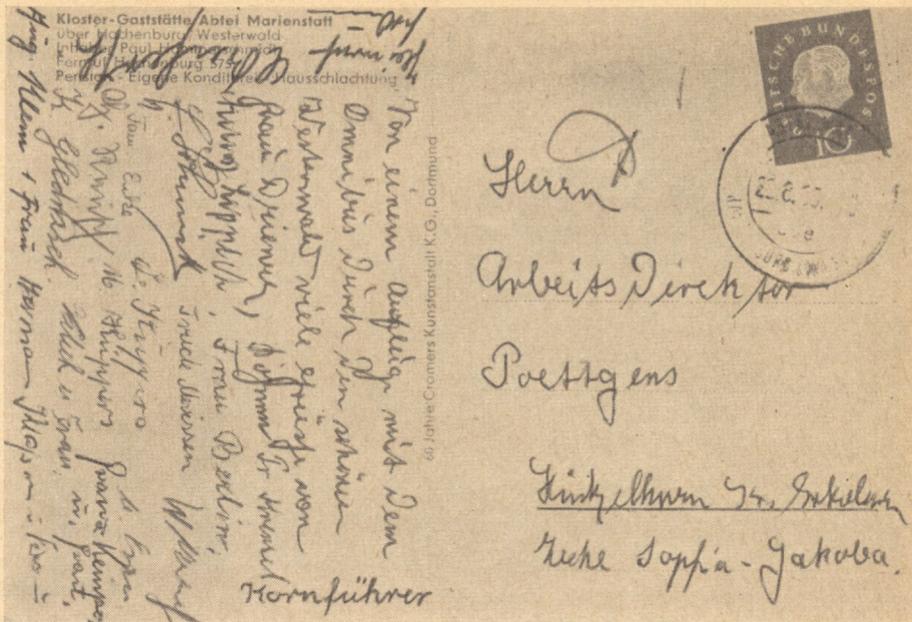
In Kitzbühl beim Hahnenkamm-Rennen

Eine Gruppe Urlauber an der Angertalbahn



Eine Gruppe fuhr nach Österreich, die andere nach Oberbayern. Für die Teilnehmer dieser beiden Fahrten wurde seitens des Werkes ein namhafter Kostenzuschuß gewährt. 1959 konnten also 501 Belegschaftsmitglieder auf Kosten unseres Werkes einen Erholungsurlaub von zwei Wochen erleben, und zwar 220 während des Winters und 256 im Sommerhalbjahr (einschließlich 41 Jugendliche), und 25, die mit der IG-Bergbau auf Fahrt gegangen waren. Die 66 jugendlichen Fahrtteilnehmer mußten allerdings einen geringen Kostenanteil aufbringen.

Außerdem nahmen 295 Familienangehörige (einschließlich 65 Kinder) an den Fahrten nach Daaden teil, so daß 1959 insgesamt 796 Personen mit Hilfe der Zeche einen Urlaub außerhalb ihrer engeren Heimat verbrachten. — Die Familienangehörigen erhielten auch in diesem Jahre freie Hin- und Rückfahrt, während sie die Kosten für Unterbringung und Verpflegung selbst aufbringen mußten.



Berglehrlinge bestanden die Knappenprüfung

Die Arbeitsplätze unserer Bergleute sind gesichert und Feierschichten nicht zu befürchten

Am 7. Oktober bestanden folgende acht Berglehrlinge die Knappenprüfung: Peter Huss, Helmut Mandelke, Heinz Dieter Giesek, Manfred Wenzel, Franz Coenen, Karl Heinz Jegelke, Heinrich Josef Wienert und Johann Degener.

Im Beisein der Prüfungskommission nahm Bergassessor Kranefuss die Lossprechung vor. Er beglückwünschte die Jungknappen im Namen des Grubenvorstandes herzlich und sagte dabei u. a., nun hätten sie ihre Lehrzeit glücklich hinter sich gebracht und dürften sich Bergmann nennen.

Der Bergmannsberuf stehe heute allerdings nicht mehr so hoch im Kurs wie vor drei Jahren, als sie ihre Lehre begonnen hätten. Ursache hierfür seien der Mangel an Absatz und die damit verbundenen Feierschichten auf den Gruben an der Ruhr. Inzwischen seien aber Maßnahmen eingeleitet worden, um diese Anlagen wieder gesund zu machen. Der eine oder andere von ihnen überlege sich deshalb vielleicht, ob er Bergmann bleiben solle. Dazu dürfe er aber sagen, daß wir auf Sophia-Jacoba dank unseres hochwertigen Anthrazits auch in Zukunft keine Feierschichten zu befürchten brauchten, weil wir nicht in der Lage seien, die Nachfrage nach unseren Kohlen zu befriedigen. Wir müßten deshalb

noch zusätzlich Förderschichten einlegen. — Er beglückwünschte sie, daß sie sich unsere Grube ausgewählt hätten, um Bergmann zu werden. Und er meine, es sei weiterhin richtig, wenn sie bei uns blieben, weil unsere Zeche nicht mit einer Krise zu rechnen habe. Zum Schluß seiner Ansprache bat und ermahnte Bergassessor Kranefuss die neuen Jungknappen, nicht nur fleißig zu sein, sondern auch ihre Arbeit sorgfältig zu verrichten. Sie müßten stets an die eigene und die Sicherheit ihrer Kameraden denken und deshalb alles unterlassen, was gegen die Vorschriften verstoße. Fahrlässigkeit und Leichtfertigkeit seien die Ursache für viele Unfälle im Grubenbetrieb.

Nachdem die Zeugnisse ausgehändigt waren, beglückwünschte auch der Leiter des Bergamtes Aachen-Nord, Oberbergrat Keller, die Jungknappen zur bestandenen Prüfung.

In ihrem eigenen Interesse sollten sie jetzt das Gelernte nutzbringend im Betrieb anwenden und vor allem die Vorschriften über die Grubensicherheit peinlich genau beachten. Denn diese seien für ihre eigene Sicherheit erlassen worden. Wenn sie immer daran dächten und sich so verhielten, wie man es von einem ordentlichen Bergmann verlangen müsse, dann dürften sie mit ihrer Berufswahl zufrieden sein.

Nach der Prüfung



Die Lohnsteuerkarte 1960

Durch die Steuerreform 1958 wurden neue Steuerklassen gebildet, die vielen Lohn- und Gehaltsempfängern erfahrungsgemäß noch sehr unverständlich sind. Zur Aufklärung werden sie hier aufgeführt und erläutert.

Steuerklasse I:

- a) Ledige und Geschiedene;
- b) Verwitwete, soweit sie nicht in die Steuerklasse III fallen;
- c) Verheiratete, die dauernd getrennt leben;
- d) Verheiratete, sofern ein Ehegatte nur beschränkt steuerpflichtig ist;
wenn sie das 50. Lebensjahr **noch nicht** vollendet haben und auch keinen Kinderfreibetrag erhalten.

Steuerklasse II:

- a) Ledige und Geschiedene;
- b) Verwitwete, soweit sie nicht in die Steuerklasse III fallen;
- c) Verheiratete, die dauernd getrennt leben;
- d) Verheiratete, sofern ein Ehegatte nur beschränkt steuerpflichtig ist;
wenn sie **über 50 Jahre** alt sind oder wenn sie einen Kinderfreibetrag erhalten.

Steuerklasse III:

- a) Verheiratete, die nicht dauernd getrennt leben, wenn beide Ehegatten unbeschränkt steuerpflichtig sind und für den anderen Ehegatten eine Lohnsteuerkarte nicht auszuschreiben ist;
- b) Verwitwete, die im Zeitpunkt des Todes ihres Ehegatten von diesem nicht dauernd getrennt gelebt haben, wenn
 - aa) der Ehegatte im laufenden oder im vorangegangenen Kalenderjahr verstorben ist oder
 - bb) sie einen Kinderfreibetrag für ein Kind erhalten, das aus der Ehe mit dem verstorbenen Ehegatten hervorgegangen ist oder für das die Ehegatten auch im Todesjahr einen Kinderfreibetrag erhalten haben.

Steuerklasse IV:

Verheiratete, die nicht dauernd getrennt leben, wenn beide Ehegatten unbeschränkt steuerpflichtig sind und für beide Ehegatten Lohnsteuerkarten auszuschreiben sind.

Für die richtige Eintragung der Steuermerkmale auf der Lohnsteuerkarte ist jeder Arbeitnehmer selbst verantwortlich. Eine unrichtige Eintragung muß durch die zuständige Gemeindeverwaltung abgeändert werden.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Gemeindeverwaltungen für die Ehefrauen Lohnsteuerkarten ausstellen, obwohl diese in keinem Arbeitsverhältnis stehen. Es ist eben versäumt worden, der Gemeindeverwaltung von der Nichtbeschäftigung der Ehefrau Mitteilung zu machen.

Dem alleinverdienenden Ehemann werden auf Grund der Steuerklasse IV für sein Versäumnis enorme Steuerabzugsbeträge einbehalten. **Es ist daher von großer Wichtigkeit bei der Zustellung der Lohnsteuerkarte 1960, darauf zu achten, daß die Lohnsteuerkarte die richtige Eintragung enthält.**

Arbeitet die Ehefrau nicht und wird ihr trotzdem eine Lohnsteuerkarte zugestellt, muß diese umgehend der Gemeindeverwaltung zurückgegeben werden, damit der Ehemann zu seiner familiengerechten Steuerklasse kommt.

Ist die Ehefrau im Laufe des Jahres einer Arbeit nachgegangen und hat das Arbeitsverhältnis wieder gelöst, kann dem Ehemann über den Härteausgleich durch das Finanzamt ein Freibetrag gewährt werden. Dieser Freibetrag soll den Ausgleich zwischen der Steuerklasse IV und der familiengerechten Steuerklasse schaffen. Das tarifliche Kindergeld — 0,40 DM pro Kind, pro Schicht — entfällt, wenn die Ehefrau arbeitet und deren Bruttoeinkommen 200 DM beträgt.

Werbungskosten eines Arbeitnehmers können nicht bei dem Dienstverhältnis seines Ehegatten berücksichtigt werden. Dagegen sind die Sonderausgaben der Ehegatten einheitlich festzustellen.

Ein Freibetrag wegen erhöhter Sonderausgaben, wenn diese 1272 DM übersteigen, kann auf die Lohnsteuerkarten der Ehegatten nach ihrer Wahl verteilt werden.

Aussteuer für die Tochter

Die Abzugsfähigkeit dieser Ausgaben war in der Vergangenheit heftig umstritten. Nach dem Inkrafttreten der Gleichberechtigung am 1. Juli 1958 waren viele Finanzämter dazu übergegangen, Ausgaben dieser Art als außergewöhnliche Belastung abzulehnen. Inzwischen ist diese Frage durch einen Erlaß des Bundesministers der Finanzen geregelt worden, und zwar zunächst bis zum 31. 12. 59. Nach diesem Erlaß können Aufwendungen für die Aussteuer der Tochter in der bisher üblichen Form als außergewöhnliche Belastung geltend gemacht werden. Was sich in dieser Sache nach dem 1. Januar 1960 tun wird, bleibt abzuwarten.

Unseren Eigenheimerwerbenden und denen, die einen Neubau errichtet haben, wird der Rat gegeben, sich in der Steuerabteilung des Lohnbüros über die steuerlichen Vorteile unterrichten zu lassen. Die Eigenheimerwerber werden eigentlich automatisch betreut, da der Erwerb eines Eigenheimes von der Baufinanzierungsabteilung direkt an die Steuerabteilung weitergeleitet wird.

Loht sich das „Ausfeiern“?

III.

Nachdem wir in den beiden letzten Nummern unserer Werkzeugzeitung mit Hilfe der Lohnstatistik dargestellt haben, daß es sich im Grunde nicht lohnt, wenn ein Hauer oder ein Schichtlöhner unter Tage im Krankheitsfalle ausfeiert, statt die Arbeit wieder aufzunehmen, sobald sein Gesundheitszustand das erlaubt, soll hier abschließend das gleiche Beispiel für den Schichtlöhner über Tage dargestellt werden.

Wie schon in den beiden vorangehenden Beispielen ist wiederum das monatliche Einkommen im Steinkohlenbergbau des Bundesgebietes (Oktober 1958) den Berechnungen zugrunde gelegt worden. Danach betrug der Barverdienst eines Schichtlöhners der Lohngruppe III über Tage (Leistungslohn einschließlich Hausstands- bzw. Hausstands- und Kindergeld, Bergmannswohnungsgeld und Bergmannsprämien) bei normaler Arbeitsleistung ohne Fehl- und Überschichten beim

	Verheirateten ohne Kinder	Verheirateten mit 1 Kind	Verheirateten mit 2 Kindern
brutto	410,56 DM	419,06 DM	427,56 DM
netto	353,57 DM	367,14 DM	374,40 DM

Auf die Nettobezüge kommt es bei einem Vergleich an, um festzustellen, um wieviel geringer das Krankengeld oder das neue Gesamteinkommen ist.

Wird nun ein Arbeitnehmer krank, und wird er vom Arzt arbeitsunfähig geschrieben, so erhält er für die ersten sechs Wochen seiner Krankheit Krankengeld zuzüglich eines Arbeitgeberzuschusses, insgesamt 90% seines Nettolohnes. So ergibt sich folgendes Bild:

Das Bareinkommen bei arbeitsunfähiger Erkrankung bis einschließlich der sechsten Woche beträgt:

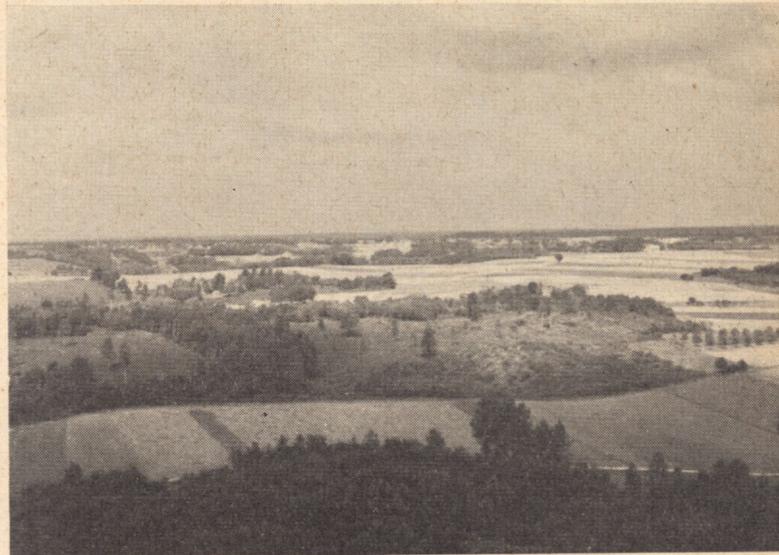
	Verheirateter ohne Kinder	Verheirateter mit 1 Kind	Verheirateter mit 2 Kindern
netto	281,21 DM	330,43 DM	336,95 DM

Nach der sechsten Krankheitswoche fällt der Arbeitgeberzuschuß fort, und das Krankengeld sinkt von 65 auf 50% (zuzüglich Familienzuschläge).

Das Bareinkommen bei arbeitsunfähiger Erkrankung von der 7. bis 26. Woche beträgt:

	Verheirateter ohne Kinder	Verheirateter mit 1 Kind	Verheirateter mit 2 Kindern
netto	231,— DM	247,80 DM	264,60 DM

Diese Nettobeträge müssen mit dem verglichen werden, was der Versicherte noch verdienen könnte, wenn er, sobald sein Gesundheitszustand das erlaubt, die Arbeit wieder aufnimmt. Im allgemeinen wird der Schichtlöhner über



Blick vom Förderer Schacht IV auf Myhl und Wassenberg-Oberstadt

Tage der Lohngruppe 3 seine alte Tätigkeit wieder aufnehmen können. In diesem Falle ist der Vergleich unschwer anzustellen. Aber auch, wenn es notwendig werden sollte, in leichtere, geringer entlohnte Tätigkeit überzuwechseln, ist es in jedem Falle günstiger, zu arbeiten.

Als Beispiel werden die Bareinkommen der Lohngruppe 4 und 5 über Tage angeführt:

	Verheirateter ohne Kinder	Verheirateter mit 1 Kind	Verheirateter mit 2 Kindern
Lohngruppe 4 über Tage			
brutto	393,40 DM	401,90 DM	410,40 DM
netto	342,58 DM	352,15 DM	359,41 DM
Lohngruppe 5 über Tage			
brutto	378,58 DM	387,08 DM	395,58 DM
netto	331,62 DM	339,19 DM	346,45 DM

Wenn auch deutlich wird, daß die Möglichkeiten für einen Schichtlöhner über Tage, nach längerer Krankheit in leichtere Arbeit innerhalb des Bergbaus überzugehen, beschränkt sind, so ist doch andererseits festzustellen, daß wegen der Art der Tätigkeit in den meisten Fällen die Möglichkeit besteht, die alte Arbeit wieder aufzunehmen.

Für den Schichtlöhner über Tage ist deshalb auch die Erkenntnis im Grunde naheliegender, daß sich das „Ausfeiern“ nicht lohnt.

Um der Vollständigkeit halber soll noch darauf hingewiesen werden, daß selbstverständlich auch der Schichtlöhner über Tage bei Vorliegen der Voraussetzungen seinen Rentenantrag (Knappschaftsrente wegen Berufsunfähigkeit oder Erwerbsunfähigkeit) stellen kann, bevor er die gesetzlich zulässigen 26 Wochen ausfeiert.

Abschließend soll nochmals daran erinnert werden, daß diese Berechnungsbeispiele hier vorgeführt wurden, um dem Versicherten zu zeigen, daß er sich selbst und auch seiner Versicherungseinrichtung, der knappschaftlichen Krankenversicherung, am besten damit dient, wenn er seine Arbeit sobald als möglich nach überstandener Krankheit wieder aufnimmt.

Das Kaufeigenheim

für Belegschaftsmitglieder unserer Zeche

Der Bergarbeiterwohnungsbau hat sich im Laufe der letzten Jahre erheblich verändert.

War anfangs das Ziel, möglichst viele Wohnungen zu erstellen, so ist man heute dazu übergegangen, dem Bergmann die Möglichkeit zu geben, zu einem Eigenheim zu kommen.

Diese Entwicklung drückt sich auch in der Gestaltung der Siedlungsbauten der neueren Zeit aus.

So haben wir in Hilfarth, am Südhang Wadenberg, in der Friedrich- und von-Dechen-Straße und in Gerderath in erheblichem Umfang Kaufeigenheime erstellt, die von den Belegschaftsmitgliedern zu günstigen Bedingungen übernommen werden können.

Im Zuge des Verkaufs dieser Eigenheime ergeben sich verschiedene Fragen, von denen wir die wichtigsten einmal erläutern wollen:

1) Antragstellung

Ein Kaufeigenheim wird grundsätzlich bei der Wohnungsverwaltung beantragt.

Nach Überprüfung des Antrags erfolgt die Zuweisung.

2) Träger-Bewerber-Vertrag

Die Rechte und Pflichten des Bewerbers sowie der Trägergesellschaft werden in einem sogenannten Träger-Bewerber-Vertrag festgelegt.

Der Träger-Bewerber-Vertrag bestimmt

- a) das zum Verkauf kommende Eigenheim,
- b) die Höhe der Eigenleistung,
- c) die Art der Aufbringung der Eigenleistung.

Außerdem wird

- d) die Höhe der Monatsmiete bestimmt.

Der Abschluß des Träger-Bewerber-Vertrags erfolgt vor einem Notar. Die anfallenden Kosten der notariellen Beurkundung sind vom Bewerber zu tragen.

3) Eigenleistung

Die erforderliche Eigenleistung beträgt in der Regel 10% der Gesamtherstellungskosten.

Dieser Betrag kann im Laufe von zehn Jahren derart angespart werden, daß ein monatlicher Zuschlag zur Miete erhoben wird.

Zur Erleichterung der Ansparung wird das Wohnungsbauprämiengesetz in Anwendung gebracht.

Nach diesem Gesetz erhalten Bewerber vom Staat auf den jeweils angesparten Jahresbetrag Prämien, die nach dem Familienstand gestaffelt sind.

Die Eigenleistung kann auch

- a) durch Bareinzahlung,
- b) durch Aufnahme eines LAG-Darlehens — bei Spätheimkehrern und Lastenausgleichsberechtigten — erbracht werden.

4) Steuerliche Vorteile

Durch Abschluß des Träger-Bewerber-Vertrags wird der Bewerber im steuerlichen Sinne wirtschaftlicher Eigentümer.

Er kann demzufolge

- a) die steuerliche Begünstigung des § 7 b in Anspruch nehmen, d. h., in den ersten beiden Jahren schreibt er 10% und in den folgenden zehn Jahren je 3% der reinen Baukosten an der Steuer ab.
- b) die aufzubringenden Zinsleistungen, unter Berücksichtigung des Mietwerts der eigenen Wohnung, von der Steuer abschreiben.

5) Übertragung

Nach vollständiger Bezahlung der Eigenleistung muß auf Grund des Träger-Bewerber-Vertrags das Kaufeigenheim auf den Namen des Bewerbers umgeschrieben werden.

Voraussetzung für die Umschreibung ist der notarielle Abschluß des Kauf- und Übereignungsvertrags.

In diesem Vertrag werden

- a) die genaue Grundstücksbezeichnung,
- b) die Übernahmekosten des Hauses auf Grund der inzwischen von der Regierung geprüften Wirtschaftlichkeitsberechnung,
- c) der Zeitpunkt der Übertragung zu Eigentum festgelegt.

Die Gebühren dieses Vertrags sind gleichfalls von den Bewerbern zu tragen.

6) Mietbeihilfen

Es ist verständlich, daß die Übernahme eines Kaufeigenheims für kinderreiche Familien äußerst schwierig ist. Im Lande Nordrhein-Westfalen werden kinderreichen Familien Mietbeihilfen gewährt.

Diese Beihilfen richten sich in ihrer Höhe nach dem Familienstand und dem Bruttoeinkommen aus Arbeit oder Rente.

Die Anträge auf Mietbeihilfen sind jeweils bei der zuständigen Gemeindeverwaltung zu stellen.

Bei der geschilderten Abwicklung kommen verschiedene Begriffe in Anwendung, und zwar

a) Familienheim

Familienheime sind Eigenheime,

Kaufeigenheime, die nach Größe und Grundriß ganz oder teilweise dazu bestimmt sind, den Kaufanwärtern und ihren Familien als Heim zu dienen.

b) Reichsheimstätte

Reichsheimstätten können nur Einfamilienhäuser sein, auch solche mit Einliegerwohnung.

Die Vorteile der Reichsheimstätte liegen in einem gewissen gesetzlichen Vollstreckungsschutz.

Die Heimstätte wird in unserem Bereich grundsätzlich von der jeweiligen Gemeinde — als Heimstättenausgeber — getragen.

Hierdurch ist sichergestellt, daß dem Inhaber einer Reichsheimstätte durch die Behörde Beratung und Schutz zuteil wird.

Lü.

Bausparen in aller Welt

Seit der Währungsreform hat sich das Bausparen in der Bundesrepublik außerordentlich stark entwickelt und schon fast den Charakter einer Volksbewegung angenommen. Die gleiche Entwicklung gilt für andere Länder, die über Bausparkassenorganisationen verfügen. Sie alle verfolgen ein gemeinsames Ziel: Mobilisierung des Spargedankens für das Eigenheim.

Amerika und England sind die Länder, denen eine besondere wirtschaftliche Bedeutung zukommt, denn hier können die Bausparkassen bereits auf eine längere Vergangenheit zurücksehen. Die angelsächsischen Länder stellen sozusagen das „klassische“ Territorium des Bausparens dar.

Gehen wir von unseren Nachbarländern aus, so ist festzustellen, daß sich in Österreich auf dem Bausparsektor deutsche Einflüsse stark bemerkbar machen. Schon im Jahre 1925 etwa, als bei uns die ersten Anfänge des Bausparens zu verzeichnen waren, wurde hier die Gründung von Bausparkassen vorgenommen, die allerdings einige Kinderkrankheiten zu überwinden hatten, bis sich schließlich eine feste Form der Organisation herausbildete. Heute erfreut sich das Bausparen in Österreich staatlicher Förderung auf verschiedenen Gebieten. Eine Besonderheit stellt hier das „Freundgeld“-Sparen dar, die Annahme freier Spareinlagen von Nichtbausparern zwecks Beschaffung zusätzlicher Kapitalien zur Gewährung von Baudarlehen. Dieses System ist bei uns unbekannt und auch nicht nötig, denn unser ausgedehntes Sparstellennetz reicht aus, alle für den Sparprozeß bestimmten Mittel zu erfassen. Wie bei uns, so ist auch in Österreich die Gewährung von zweiten Hypotheken Hauptaufgabe der Bausparkassen. Ihr widmen sich mehrere private Institute und eine öffentlich-rechtliche Landesbausparkasse. Diese Kassen — mit einem Vertragsbestand von ca. 325 Millionen DM — haben bisher über 18 000 Eigenheime finanziert; eine durchaus beachtenswerte Leistung!

Sehen wir uns in der Schweiz um, wo seit etwa 25 Jahren Bausparkassen bestehen. Die Schweiz hat sich bald nach Einrichtung der ersten Bausparkassen, in denen das deutsche Vorbild zu erkennen ist, von dem sogenannten Kollektivsystem abgewandt und sich auf die Prinzipien der Hypothekenbankorganisation gestützt. Im Kollektivsystem, das noch heute bei uns die vorherrschende Methode bildet, sind Sparer und Darlehensnehmer identisch. Alle Gelder, die zur Ausleihung bestimmt sind, werden von der Bausparergemeinschaft aufgebracht; sei es als Sparbeiträge, sei es als Tilgungszahlungen. Das Hypothekenbankwesen bedient sich anderer Geldbeschaffungsmethoden (z. B. Pfandbriefverkauf). In der Schweiz nehmen die Bausparbanken auch Spargelder von jedem an, und es kann jeder Bauherr (auch der Nichtsparer) Antrag auf Bewilligung eines Baudarlehen bei einer Bausparkasse stellen. Bei uns machen sich Anzeichen einer Erweiterung der Beleihungstätigkeit durch Ausgabe von Soforthypotheken (ohne Bausparvertrag) bemerkbar, die die Kasse aus Mitteln des Kapitalmarktes bereitstellt. Hierin liegt bereits eine Durchbrechung des Kollektivsystems. Für die nachstelligen Hypotheken haben die Schweizer Bausparbanken eine Risikoversicherung, die sehr stark unserem Verfahren ähnelt.

Dem Schweizer System verwandt ist das Bausparwesen in den Niederlanden, das übrigens ebenfalls seit etwa 25 Jahren besteht. Auch hier ist die Abkehr vom Kollektiv festzustellen. Zunächst wurde das „Freundgeld“-Sparen nach österreichischem Muster versucht, schließlich aber wegen zu geringer Erfolge wieder aufgegeben und die Geldbeschaffung über den Weg der Anleiheaufnahme gehandhabt. Die Bausparfachleute in Holland klagen über Kapitalknappheit, die auch die Tätigkeit der Bausparkassen beengt und den Eigenheimbau offenbar nicht in dem wünschenswerten Maße zum Zuge kommen läßt.

Besondere Bedeutung kommt, wie schon angedeutet, der Bausparkassenorganisation in England zu, das auch auf diesem Gebiet eine eindrucksvolle Tradition zu ver-



Eigenheime am Wadenberg, die Belegschaftsmitglieder unserer Zeche erworben haben

zeichnen hat. Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden die ersten Gesellschaften, deren Aufgabe es war, Wohnhäuser zu finanzieren. Heute gibt es in England mehr als 700 Bausparkassen („Building Societies“), deren Volumen die bei uns schon recht beträchtlichen Größenordnungen noch übersteigt. Die Bausparkassen stellen eine machtvolle Unternehmungsgruppe dar, deren Wirken in der Baufinanzierung von weitreichendem Einfluß ist. Das englische Beispiel zeigt, daß unser Bausparsystem noch ausbaufähig ist und daß insbesondere die Mittel der Kapitalbeschaffung weiterer Ausbildung bedürfen.

Von noch größerem Gewicht ist das Bausparwesen in den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1956 konnte das amerikanische Bausparwesen auf ein 125jähriges Bestehen zurückblicken. In einer Fachzeitschrift wurde die Bausparorganisation Amerikas als „finanzieller Riese“ bezeichnet, dessen Aktiven sich der Summe von 40 Milliarden Dollar nähern. Auch auf diesem Gebiet bewahrheitet sich das Wort vom „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“. Hervorzuheben ist, daß es den Amerikanern dabei auf die Erziehung zur Gewohnheit des Sparens ankommt, ferner auf die planmäßige Rückzahlung des Bankredits, auf die Schaffung besserer Wohnungen und Siedlungen, und natürlich auch auf die Stärkung der Volkswirtschaft. Die Bausparkassen werden als Haupttriebkraft des anhaltend hohen Wohnungsbaus angesehen.

Blicken wir nun auf Deutschland zurück, so müssen gewisse Behauptungen, daß der Eigenheimbau vom amtlichen Deutschland in einer Art sektiererischem Über-eifer gefördert werde, der mit den Realitäten nicht übereinstimme, befremden. Zur Erhärtung dieser Auffassung bringt ein bekanntes Nachrichtenmagazin eine der Fachzeitschrift „Neue Heimat“ entnommene Karikatur, die den deutschen Bundeskanzler im Gespräch mit Präsident Eisenhower, in einem Boot sitzend, vor der Hafeneinfahrt von New York zeigt. Dr. Adenauer spricht unter Hinweis auf die Wolkenkratzer von Manhattan: „Wenn man mich rechtzeitig gefragt hätte, Herr Eisenhower — kleine Eigenheime mit Gärtchen hätte ich da hingehetzt...!“ Durch diese Karikatur kann die deutsche Eigenheimidee, die angeblich vor nichts haltmacht, der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Die Karikatur ist aber auch fehl am Platze, da sie die Tatsachen verdeckt. Hinter dem Wolkenkratzergebirge, das den Ankömmling empfängt, öffnet sich ein weites Land, in dem der Eigenheimgedanke zu Hause ist. 60% der amerikanischen Stadtbevölkerung besitzen ein Eigenheim! Hierbei kommt es weniger auf die ungleich weiträumigeren Verhältnisse in den Vereinigten Staaten an, entscheidend dürfte vielmehr die innere Einstellung der Bevölkerung sein, die in einem Eigenheim ein Ziel sieht, für dessen Erlangung große Opfer gebracht werden. Und da dieser Wunsch in so vielen Menschen lebt, muß es vordringliche Aufgabe einer Regierung sein, zu seiner Verwirklichung beizutragen. Wenn die amerikanische Regierung das Eigenheimstreben und die Bausparkassenarbeit unterstützt, weshalb sollte eine solche Politik bei uns so abwegig sein? Wir in Deutschland sollten unsere Gedanken auf die Eigenheimbildung in aller Welt richten, weil wir dann sehen, daß sie die Frucht opfervoller Spartätigkeit ist.

Dr. Mi.

NEUE BÜCHER IN UNSERER



WERKSBUCHEREI



Hässlin, J. J.: Berlin

Prestel-Verlag, München

E 206

„Berlin ist mehr ein Weltteil als eine Stadt!“ An dieses Wort von Jean Paul wird der Leser erinnert, wenn er die neue Anthologie liest, die J. J. Hässlin über die deutsche Hauptstadt zusammengestellt hat. Aus den Beiträgen bekannter Autoren, die sich über einen Zeitraum von 150 Jahren erstrecken, formt sich ein farbiges und lebendiges Bild der Stadt: vom alten Berlin bis in unsere Tage hinein, mit allem, was es der Welt zu bieten hat an Geschichte, Kunst, Wissenschaft, an politischer Kraft und — ureigenem Berliner Milieu. — Wer das Buch liest, erhält einen Begriff vom Wesen dieser Stadt und ihrem faszinierenden geistigen Panorama.

Thieme, J. G.: Weiß gibt auf

Paul Neff-Verlag, Wien

C 516

Was der Autor in den Nachkriegsjahren in Afrika, Indien, Sumatra und Java erlebte, erzählt er in diesem Buch. Im leichten Plauderton spricht er vom Aberglauben der Javaner, von bezwungenen Vulkanen, von den Teeplantzern Sumatras, von Indiens Elend und Zauber — und von der harten Zeit der eigenen Internierung. Das Buch spricht aber auch von der Rache „Simbas“ am weißen Mann, der nun langsam begreifen muß, daß die Zeit seiner Herrschaft über Schwarz, Braun und Gelb vorbei ist.

Gregor, M.: Die Brücke

Kurt Desch-Verlag, München

C 520

Mit diesem Erstlingswerk schildert Manfred Gregor das Erlebnis von sieben Sechzehnjährigen, die im Mai 1945 als Flakhelfer den Befehl erhielten, unter Führung eines Unteroffiziers eine Brücke gegen anrückende Amerikaner zu verteidigen. — Der Unteroffizier will die Jungen bei der ersten sich bietenden Gelegenheit nach Hause schicken, kommt aber um. Und nun sind sie allein auf der Brücke, allein mit ihrem Befehl und den romantischen Vorstellungen vom Kriege. Sie verteidigen tatsächlich und schießen Panzer ab, sie opfern sich — bis die Letzten nicht nur gegen die Vorhut der Amerikaner kämpfen, sondern auch gegen ein deutsches Sprengkommando, das ihre Brücke in die Luft jagen will. Dieses Buch ist ein bewegender Zeitroman und zugleich ein menschliches Dokument.

Konzalik, H. G.: Das Lied der schwarzen Berge

Pegasus-Verlag, Wetzlar

G 10 179

Mit diesem neuen Werk führt uns der Verfasser des Romans „Der Arzt von Stalingrad“ in die romantische Bergwelt Montenegros. Er schildert, wie der deutsche Ingenieur Meerholdt in die gigantische Bergwildnis eindringt und einen verzweifelten Kampf gegen das Wasser führt, das er den Menschen nützlich machen will, indem er ein großes Stauwerk baut.

In dem Dorf Zabari findet Meerholdt die Voraussetzungen zur Durchführung seines schwierigen Bauauftrages. Gleichzeitig lernt er aber dort das Mädchen Rosa kennen, in dessen naturhafte Schönheit er sich verliebt. Zabari wird nun belebt und erfüllt von der Melodie der Arbeit. Hunderte von Italiener ziehen in die stillen Bergdörfer ein und mit ihnen Bagger, Lastwagen und Maschinen. Die bis dahin so einsame Bergwelt wird aufgewühlt und ihres Zaubers beraubt.

Der Ingenieur Meerholdt gerät in eine gefährliche Situation wegen seiner Zuneigung zu Rosa. Denn zwischen ihnen steht der Schafhirt Jossip, dem Rosa zur Frau versprochen ist — und Elena, die Tochter eines Regierungsbeamten in Zagreb, die ihrem Geliebten in die Bergwelt folgen will. — Es ist ein Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite mit Spannung geladen ist. Auch mit diesem Werk stellt Konzalik seine große Erzählkunst unter Beweis.

Helmes, W.: Der falsche Mijnheer

Stahlberg-Verlag, Karlsruhe

G 10 175

Die Abenteuer des falschen Mijnheer wirken befreiend. Sie führen aus der Katastrophe heraus, nicht in sie hinein.

Die Geschichte beginnt am Ende des Krieges in Polen. Der falsche Mijnheer versteht es immer wieder, der drohenden Gefangennahme zu entfliehen. Als schlecht getarnter Holländer läßt er sich durch verschiedene Lager schleusen und gerät schließlich als Gitarrespieler in eine rumänische Zigeunerbande, mit der er unerkannt Rußland durchstreift.

Diese Zeit währt nur einen Sommer. Mijnheer trennt sich wieder von den Zigeunern, ohne daß man erfährt, ob er sein Ziel erreicht. Sicher ist nur, daß er sein inneres Gleichgewicht wiedergefunden hat — und das heißt, daß er sich für seine Person endgültig zu demobilisieren verstand.

Helmes Erlebnisroman löst schicksalhafte Spannung in abenteuerliche Eleganz und fast romantischen Hauch auf, ohne den Boden unter den Füßen zu verlieren. Diese Kunst beherrschen nicht allzu viele Erzähler. Sie macht das Buch interessant und lesenswert.

Hanley, G.: Dunkler Wind

Wolfgang Krüger-Verlag, Hamburg

G 2473

Nur wenige Europäer leben in der verlorenen Siedlung Mambango in Ostafrika. Sie beaufsichtigen die Eingeborenen bei der Arbeit auf den Plantagen und leben im übrigen in den Tag hinein. Bis — in der Weihnachtswoche, während die Weißen nur an sich und ihr Festgelage denken — fanatische Schwarze widerspenstig werden und sogar streiken. Das Schlimmste kann zwar verhütet werden, aber die Weißen wissen nun, daß sie an einem Wendepunkt ihres Schicksals stehen. — Ernest Hemingway sagte von Gerald Hanley, er halte ihn für den hervorragendsten Romanautor der jungen Generation in England.

Jubelhochzeit in Millich

Am 4. September feierten unser Altkamerad Johann Pauels und seine Frau Maria geb. von den Bosch, in der Gronewaldstraße in Millich ihre goldene Hochzeit. Unser Altkamerad Pauels wurde 1890 in Repelen, im Kreis Moers geboren. Seine zwei Jahre jüngere Frau stammt ebenfalls vom Niederrhein, und am 4. September 1909 schlossen sie in Repelen den Bund fürs Leben. Der Ehe entsprossen sechs Kinder, von denen noch vier Töchter und ein Sohn leben.

Johann Pauels war 32 Jahre Bergmann. 1922 kam er mit seiner Familie vom Niederrhein nach Millich, weil ihm unsere aufstrebende Zeche eine lohnende Beschäftigung bot. Er arbeitete von 1922 bis 1926 als Kohlenhauer untertage, erlitt dann einen schweren Unfall und schied aus diesem Grunde aus der Belegschaft aus. 1934 hatte sich sein Zustand so weit gebessert, daß er wieder anfahren konnte. In der folgenden Zeit arbeitete er noch sechs Jahre als Zimmerhauer und dann bis zur Evakuierung im Jahre 1944 im Tagesbetrieb. Nach dem Kriege wurde er Invalide. — Der Belegschaft unseres Werkes gehören noch der Sohn, zwei Schwiegersöhne und zwei Enkelkinder an.

Arbeitsdirektor Pöttgens übermittelte dem Jubelpaar die Glückwünsche des Grubenvorstandes und überreichte ihm ein Geschenk. Er dankte dem Altkamerad Pauels für die Treue zu unserem Werk und die lange Zeit, während der er auf Sophia-Jacoba seine bergmännische Pflicht erfüllte. In seinen Dank schloß er auch die Ehefrau ein, denn sie habe sicher dazu beigetragen, daß sich die Familie Pauels auch heute noch mit unserer Zeche verbunden fühle. Beweis dafür sei, daß der Sohn, zwei Schwiegersöhne und zwei Enkelkinder zur Belegschaft gehörten. Er wünschte dem Jubelpaar noch einen langen, von Gesundheit und Rüstigkeit gesegneten Lebensabend im Kreise seiner Familie. — Für den Betriebsrat und die Belegschaft sprach Betriebsratsmitglied Karl Sender herzliche Glückwünsche aus.



Das Jubelpaar mit seinen Kindern

Unser Altkamerad Pauels und seine Frau sind noch sehr rüstig und nehmen lebhaften Anteil am Geschehen in ihrer Gemeinde und auf unserer Zeche. Obwohl keine geborenen Millicher, sind sie doch längst in die Dorfgemeinschaft hineingewachsen und allseits geachtet und beliebt. Das erwies sich an ihrem Jubeltag, denn ihr Haus war von den Dorfbewohnern festlich geschmückt worden und außerdem standen sie während des ganzen Tages und Abends im Mittelpunkt des Interesses. Die Ortsvereine gratulierten und veranstalteten ihnen zu Ehren im Rahmen der Millicher Herbstkirmes eine Feierstunde.

Gartenfest in der Werksmütherschule

Am Nachmittag des 8. September fand in der Werksmütherschule ein Gartenfest statt, zu dem die Frauen und Mütter eingeladen waren, die von August 1958 bis August 1959 unsere Nähstube besuchten, um sich im Nähen noch fortzubilden.

Unter den 60 Gästen, die erschienen waren, weilten auch Arbeitsdirektor Pöttgens und seine Gattin.

Wegen des aufgekommenen starken Windes war es nicht möglich, das ganze Fest draußen abzuhalten. Sonst wären aus den schönen, von den Frauen im Backkursus selbst gebackenen Kuchen und Sahnertorten „Sandkuchen“ geworden.

Aus diesem Grunde verlegten wir das Gartenfest ins Haus und verwandelten die Nähstube aus einem Arbeitsraum in einen Blumengarten mit lauschigen Ecken. Dort standen kleine Tische, wie daheim gedeckt, Decken, Geschirr und Blumen in Farbe und Form harmonisierend, und zu einem gemütlichen Kaffeestündchen einladend.

Begrüßt wurden unsere Gäste, die alle in selbst geschneiderten Kleidern erschienen waren, von zwei kleinen Schornsteinfegern als Glücksbringer, die aus dem Schornstein eines von Jugendlichen der Nachbarschaft selbst hergestellten Häuschens, ein Kästchen und ein Körbchen herausangelten, die die Namensschildchen der

Gäste und die Eintrittskarten enthielten. (Die Eintrittskarten waren lustige Dinge, z. B. Steckenklümpchen, Suppenwürfel, Schokolade-Regenschirme, Haselnüsse, Babyflaschen mit Liebesperlen usw. —

Es muß auch als ein schönes Zeichen gutnachbarlicher Beziehungen gewertet werden, daß eine Teilnehmerin des Festes, die nach dem gezogenen Los ihre Tischgesellschaft auswählen durfte, erklärte: Selbstverständlich meine Nachbarinnen.

Nach dem Kaffeetrinken verweilten wir auf dem Hof, wo der zehnjährige Enkel einer Nähstuben-Oma mit seinem Schifferklavier zu einem lustigen Tänzchen aufspielte. Dies dauerte so lange, bis im umgeräumten Nähraum die Wettspiele beginnen konnten. Die Wettspiele waren sehr lustig und bestanden aus folgenden Aufgaben: 1. Nadeln verschiedener Größe einfädeln, 2. Stoffe in gleiche Teile schneiden und wieder zusammenstecken, 3. Mangelwäsche falten, 4. Wimpel nähen, 5. einen Selbstbedienungsladen aufsuchen und Waren auswählen, (die Warenkörbchen bestanden aus Kinderschietkarren, die nach dem Füllen um Hindernisse herumgefahren werden mußten), 6. Wäsche aufhängen und wieder abnehmen, 7. Schokoladenpudding mit verbundenen Augen essen.

Die Gewinne bestanden aus kleinen, aber hübschen und nützlichen Dingen, wie Wäschebeutel, Schürzen,



Beim Pudding-Wettessen

Waschlappen usw., dazu kamen noch Nahrungsmittel und Haushaltsachen sowie Putzmaterial. Wem es nicht gelang, bei den Wettspielen einen größeren Preis zu erhaschen,



Die glückliche Gewinnerin einer Cocktailschürze (links)

der konnte sich bei den Angelspielen einen Trostpreis holen.

Da einige Gewinne nur durch einen „Frachtbrief“ oder durch einen „Lieferschein“ in einer leeren Dose ausgehändigt wurden, stieg die Spannung — unterbrochen durch Lachsalven bei den Wettspielen — bis eine lebensgroße Giraffe (dargestellt von zwei Jugendlichen der Nachbarschaft), endlich die Gewinne brachte. Bei näherer Bekanntschaft mit diesem recht lebhaften „Prachtstück“ des Zirkus Sarrasani zeigte es sich, daß seine Zunge ein freudig begrüßtes Zentimetermaß war. Der Gewinn, der auf dem Luftweg kommend ausgehändigt wurde, baumelte am Schwanzende der Giraffe, während der Hauptgewinn festlich verpackt über dem Rücken baumelte. Es war ein Saumabzeichner.

Über der Freude des Festes vergingen die Stunden so schnell, daß aus dem gemütlichen Nachmittag auch noch ein gemütlicher Abend wurde. — Arbeitsdirektor Pöttgens sprach dann noch zu uns, und nach einem gemeinsamen Lied gingen wir alle beglückt und dankbar in dem Bewußtsein nach Hause, daß wir nicht nur eine Arbeitsgemeinschaft, sondern ein Kreis von Frauen sind, die sich bemühen, das Leben in den Familien froh und glücklich zu gestalten. Vermerkt werden soll noch, daß in helfender Bereitschaft die „Tanten“ des Kindergartens mit zum guten Gelingen des Gartenfestes beigetragen haben.



Beim Wettspiel: Mangelwäsche falten

Eine Gruppe der Teilnehmerinnen im Garten der Werkmütterschule



Haushaltshilfen gesucht

Unsere Werksfürsorge sucht noch Frauen, die gewillt sind, als Haushaltshilfe in Familien von Arbeitskameraden zu arbeiten, deren Ehefrauen infolge einer Erkrankung nicht in der Lage sind, ihren Haushalt selber zu versorgen. — Meldungen werden an Fräulein Fleißig, Werkmütterschule Schaufenberg, erbeten, wo auch die Einzelheiten über Einsatz, Entlohnung usw. zu erfahren sind.

WISST IHR SCHON Kameraden...



... daß in der Bundesrepublik von 1949 bis 1958 (seit 1953 einschließlich Westberlin) für öffentliche Sozialleistungen insgesamt 244,088 Milliarden DM aufgewandt wurden? — Von dem Gesamtbetrag wurden für die Rentenversicherung der Arbeiter, Angestellten, der Knappschaften sowie die Altershilfe für Landwirte 80,103 Milliarden DM, für die Krankenversicherung 35,614 Milliarden DM und für die Arbeitslosenversicherung 12,449 Milliarden DM ausgegeben. Auf die Unfallversicherung entfielen 9,704 Milliarden DM, auf Familienbeihilfen 2,338 Milliarden DM, auf Arbeitslosenhilfe, Fürsorge und Lastenausgleich 34,007 Milliarden DM, auf die Kriegsopferversorgung 29,124 Milliarden DM und auf die Beamtenversorgung 38,377 Milliarden DM.

... daß seit diesem Herbst erstmalig in der deutschen Wirtschaft die Vollbeschäftigung erreicht wurde? Bei einem Arbeitslosenstand von weniger als 1 Prozent der beschäftigten Arbeitnehmer ist es kaum noch möglich, aus dem Kreise der Arbeitslosen noch Arbeiterreserven zu mobilisieren.

... daß die 500 größten Geschäftsbanken der westlichen Welt Ende 1959 über Gesamteinlagen in Höhe von 246,2 Milliarden Dollar verfügten? An der Spitze der Banken in der Bundesrepublik erscheint die Deutsche Bank AG mit Einlagen in Höhe von 1,88 Milliarden Dollar.

... daß von Mitte 1948 bis Ende 1958 bei den privaten und öffentlichen Bausparkassen der Bundesrepublik fast drei Millionen Bausparverträge mit einer Bausparsumme von 40 Milliarden DM abgeschlossen wurden?

... daß die Einfuhr von Ernährungsgütern, Kaffee und Tabak in die Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1958/59 einen Wert von 9,75 Milliarden DM = 30,1 Prozent der Gesamteinfuhr erreichte?

... daß die Hohe Behörde der Montanunion eine große Konferenz für die industrielle Neuerschließung der von den Zechenstilllegungen betroffenen Gebiete der Montanunion einberufen will?

... daß die USA im ersten Halbjahr 1959 Agrarerzeugnisse aus Regierungsbeständen im Wert von 803,5 Millionen Dollar an andere Länder abgegeben haben?

... daß der Rekrut von 1959 etwa 5,4 cm größer ist als der Wehrpflichtige, der 1900 in die Armee eintrat? Der Anteil der Soldaten an der Gesamtarmee, die über 1,80 m groß waren, hat sich von 1900 bis 1935 verdoppelt. Interessant ist auch, daß Norddeutschland doppelt so viele „lange Kerls“ — Soldaten, die über 1,80 m groß sind — stellt, wie Süddeutschland.

... daß Anfang 1960 die ersten Kriegsdienstverweigerer zum zivilen Ersatzdienst einberufen werden sollen? Bis zum 30. Mai 1959 gab es in der Bundesrepublik insgesamt 900 anerkannte Kriegsdienstverweigerer. Es wird damit gerechnet, daß in den nächsten Jahren von jedem zu musternden Jahrgang etwa 1500 junge Männer den Kriegsdienst verweigern.

... daß die Versicherungskennzeichen an Mopeds — also die Nummernschilder — größer werden sollen? Die kleinen farbigen Kennzeichenschilder am hinteren Schutzblech seien zu schwer erkennbar, wurde im Bundesverkehrsministerium erklärt.

... daß von 171 765 Führerscheibewerbern, die der Technische Überwachungsverein Essen im letzten Jahre

geprüft hat, 28 438 abgewiesen werden mußten? Hierunter befinden sich 14 Prozent Frauen und 17 Prozent Männer.

... daß die Niederlande vom Oktober d. J. ab eine Anzahl neuer Verkehrsvorschriften erlassen haben? Beispielsweise müssen von diesem Zeitpunkt ab alle Kraftfahrzeuge die hinteren Kotflügel mit sogenannten Kotklappen versehen.

... daß die Zahl der in der Welt zugelassenen Kraftwagen (Personenwagen, Lastwagen, und Busse) sich 1958 um 4,4 Prozent auf rund 111 724 000 Fahrzeuge Anfang 1959 erhöht hat?

... daß die Deutsche Gesellschaft für Verkehrsmedizin festgestellt hat, coffein- und colahaltige Genußmittel sowie der gewohnheitsmäßige Gebrauch von Medikamenten seien im Straßenverkehr ebenso gefährlich wie Alkoholmißbrauch?

... daß die anhaltende Geburtenarmut in Westdeutschland von den Bonner politischen Kreisen mit Sorge betrachtet wird? Während im Jahr 1900 noch 35,6 Geburten auf 1000 Einwohner kamen, waren es 1914 nur noch 26,8. Bis 1953 ist die Geburtenziffer auf 15,8 abgesunken und hat sich seither nur langsam wieder gesteigert. Im Jahre 1958 wurden im Durchschnitt 17 Geburten auf je 1000 Einwohner gezählt. Die Bundesrepublik befindet sich gegenwärtig unter den fünf geburtenärmsten Ländern der Welt... In Bonn erklärt man, dieser Schwund an Jugend müsse sich verhängnisvoll auswirken, weil ihm eine starke Zunahme an alten, rentenberechtigten Mitbürgern gegenüberstehe, die sich aus der allgemeinen Lebensverlängerung rekrutierten.

... daß die Bundesbahn immer stärker an einer baldigen Aufhebung der Bahnsteigsperrren interessiert ist? Voraussetzung hierfür sei aber, daß Möglichkeiten geschaffen würden, jene Übeltäter schnell und nachhaltig zur Rechenschaft zu ziehen, die sich eine Aufhebung der Sperren zunutze machen wollten.

... daß der Getränkeverbrauch in der Bundesrepublik pro Kopf der Bevölkerung erst 1958 wieder den Vorkriegsstand erreicht hat? Dabei stieg der Anteil der alkoholfreien Erfrischungsgetränke von 9,5 Liter je Einwohner vor dem Krieg auf 27,8 Liter im Jahr 1958.

... daß in der Bundesrepublik von 1949 bis 1959 allein für Baumaßnahmen 175 Milliarden DM ausgegeben wurden? Davon waren 153 Milliarden DM für reine Bauinvestitionen ohne Instandhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten bestimmt.

... daß die Esso-AG beabsichtigt, in den nächsten Jahren auf dem Karlsruher Industriegelände eine Großraffinerie zu errichten, die über eine Rohölverarbeitungskapazität von 3,5 bis 4 Millionen Tonnen pro Jahr verfügen soll?

... daß im Schiffbau der Welt Großbritannien, Japan und die Bundesrepublik vor wie nach führend sind?

... daß das Programm für den Bau neuer Wohnungen in der Sowjetzone das Halbjahresziel bis 30. Juni 1959 nicht erreicht hat? Von den 70 000 Neubauwohnungen, die in diesem Jahr in der Zone fertig werden sollen, waren Ende Juni erst 18 413 Wohnungen bezugsfertig.

... daß im Gegensatz hierzu sich der Wohnungsbau in der Bundesrepublik auch 1959 weiter an der Kapazitätsgrenze der Bauwirtschaft und der Bauindustrie bewegt?

Trutzlied der Bergleute

Hat denn der schwarze Wunderdiamant
den jüngst so heiß begehrten Glanz verloren?
Die Kohlenhalden wachsen rings im Land
notdrohend auf. Getreue Schwielenhand,
was hat sich gegen deine Tat verschworen?

Es raunt und murrst. Die Männer blicken hart.
Um Frauenaugen schatten graue Sorgen.
Doch, was die Zukunft uns auch aufgespart,
dies ist gewiß: Nie war es Knappenart,
sich bei der Zukunft feige Furcht zu borgen!

Wir haben tiefste Dunkelheit geschaut
und haben immer noch ein Licht gesehen!
Wir haben Gott und unsrer Kraft vertraut!
Die Schwielenhand, auf der die Narbe blaut,
wird mannhaft ihren Schicksalskampf bestehen!

Knappenlied

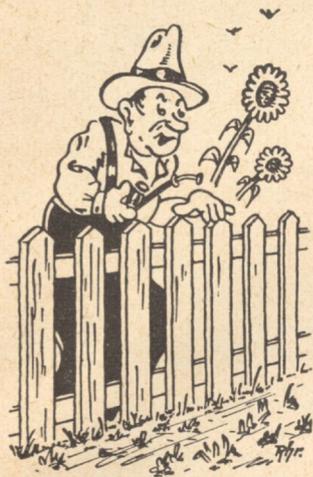
Der Berg hat mir gegeben,
was rechter Mut erstrebt —
es heißt ein Knappenleben:
Ich hab als Mann gelebt!
Er hat mich oft geschunden,
gequält und hart geplagt,
gegerbt mit bittren Wunden
und Schweiß mein Fell im Schacht.

Er wollte Angst mich lehren
und drohte Not und Tod;
ich wußte mich zu wehren
als Mann im Pflichtgebot.
Denn Knappe sein heißt Streiten
um eine Sache gut,
heißt Schlagen und Erleiden
und fordert Mannesmut.

Hab trotzig laut gesungen
und zornig zugefaßt
und hab den Berg bezwungen
und dennoch nie gehaßt.
Die Rüstung mein hieß Glaube,
die Hoffnung war mein Schwert,
die Liebe Schild und Haube —
er war des Kampfes wert.

Ein Dutzend Narben zeugen
von unsrer heißen Schlacht;
mein Rücken mocht sich beugen,
mein Herz bezwang die Nacht!
Der Kampf hat mir gegeben,
was rechter Mut erstrebt —
es heißt ein Knappenleben:
Ich hab als Mann gelebt!

Blick über den Gartenzaun



Arbeiten im November und Dezember

Das Jahr ist nun bald zu Ende; unser Hausgarten wird immer kahler. Auch die Sonne scheint Tag für Tag weniger. Damit verringert sich auch unsere Arbeit. Aber solange der Boden noch offen ist, und das ist in unserer Gegend meistens der Fall, bekommen wir trotzdem noch zu tun.

In erster Linie sollten wir an die Bodenbearbeitung für das kommende Jahr denken. Bekanntlich entziehen die Gartengewächse dem Boden während der Erntezeit eine ganze Anzahl von Nährstoffen, die wir ersetzen müssen. Die bekanntesten Kernnährstoffe sind Stickstoff, Kalk, Kali und Phosphor. Und es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß es unbedingt notwendig ist, dem Boden diese Nährstoffe jedes Jahr aufs neue zuzuführen, und zwar in Form von Stalldung oder Kunstdüngermitteln. Ebenso ist eine reine Kalkdüngung mindestens alle drei bis vier Jahre zu empfehlen. Da die meisten Gemüsepflanzen kalkhungrige Gewächse sind, z. B. alle Hülsenfrüchte, Kohlarten und Erdbeeren, rechnet man je Quadratmeter mit 400 bis 500 g Kalk. Am besten verwendet man gemahlene Brandkalk.

Keinesfalls darf man aber Kalk und Stalldung gleichzeitig in den Boden geben, weil sonst der Stickstoff im Stalldung verlorengehen würde. Stallmist soll nicht lange auf den Beeten liegenbleiben, sondern möglichst gleich untergegraben werden, da andernfalls wesentliche Nährstoffverluste entstehen.

Gegraben muß so werden, daß der Boden grobschollig bis zum Frühjahr liegenbleibt, weil dadurch eine günstige Sprengwirkung der einzelnen Bodenteilchen erzielt wird. Diese Arbeit besorgt der eintretende Frost während der Wintermonate.

Jauche darf man nur bei frostfreiem Wetter aufs Land bringen. Um Stickstoffverluste zu vermeiden, sollte anschließend geharkt werden. Weiterhin ist zu empfehlen, der Jauche etwas Superphosphat zuzusetzen, damit diese vollwertiger wird.

Bei günstigem Wetter kann in den beiden Monaten, sofern der Boden noch offen ist, Adventskohl und Winter Salat gepflanzt werden. Frühkohl schützt man vor Frost am besten durch Bedecken des Bodens mit Torfmull oder Stalldung.

Sollte die Einlagerung von Wurzelgemüsen bis jetzt noch nicht erfolgt sein, so wird es dazu höchste Zeit. Das gilt insbesondere für Rote Beete, Möhren und Sellerie. Dagegen können Schwarzwurzeln bis zur Ernte an ihrem Platz verbleiben, wenn sie mit etwas Laub oder kurzem Stroh bedeckt werden. Auch Porree läßt man am besten draußen stehen. Will man ihn dauernd zur Verfügung haben, so wird er mit dem Spaten an einer leicht zugänglichen Stelle eingeschlagen. Winterendivien werden vor Frösten geschützt, indem man sie entweder überdeckt oder mit den Wurzeln in einen Frühbeetkasten bringt. Auch

Sellerie wird am besten nach dem Abdrehen des Laubes eingeschlagen.

Bei den eingelagerten Äpfeln und Kartoffeln besteht in diesem Jahre erhöhte Fäulnisgefahr. Alle faulen Äpfel müssen unbedingt sofort aussortiert werden, weil sie sonst die gesunden Früchte anstecken. Bei Kartoffeln ist es angebracht, diese mit Kalk oder mit einem im Handel befindlichen Mittel gegen Kartoffelfäulnis einzupudern.

Die überreiche Kernobsternte in diesem Jahr macht es erforderlich, den Schnitтарbeiten an Bäumen, die nur alle zwei Jahre tragen, ein besonderes Augenmerk zuzuwenden. Hier sollte ein gründlicher Auslichtungsschnitt vorgenommen werden. Sobald jedoch Frost auftritt, müssen diese und alle übrigen Arbeiten im Garten eingestellt werden.

Nun kommt die stille Zeit für Gärtner und Garten. Die ruhigen Wochen nützt man aber, um die Geräte instand zu setzen. Selbstverständlich ist auch für den Gartenliebhaber, daß er Futterplätze für unsere Vögel einrichtet, und zwar besonders für die so nützlichen Meisen, da diese bei Rauhfrost keine Nahrung finden und zugrunde gehen müßten, wenn wir ihnen nicht helfen würden. Wer bedenkt, daß eine Meise jeden Tag soviel Insekten vertilgt wie sie schwer ist, und ein Meisenpärchen mit ihren Jungen im Jahr ungefähr sechs Zentner Raupen fressen kann, der versteht, wie nützlich diese Tierchen für unsere Gärten sind. Wir sollten auch das Unsere dazu tun, daß den „Luftgewehrhelden“, die auf Meisen schießen, das Handwerk gelegt wird.

Einstellung von Schlosser- und Elektrolehrlingen zu Ostern 1959

Die Gewerkschaft Sophia-Jacoba stellt wie alljährlich auch zum 1. April 1960 wieder Betriebs-schlosser- und Starkstromelektrikerlehrlinge ein. Söhne von Belegschaftsmitgliedern erhalten bei gleicher Eignung den Vorzug vor werksfremden Bewerbern.

Meldevoraussetzungen sind: Ahtes Schuljahr bei mindestens befriedigenden Leistungen in Rechnen und Raumlehre. — Anmeldungen nimmt die Ausbildungsabteilung — Büro im Bürgerhof, 2. Stock — bis zum 15. Dezember 1959 entgegen. Verspätet eingehende Meldungen können zum Ostertermin 1960 nicht mehr berücksichtigt werden.

Anmeldungen zur Anlegung als Berglehrling oder Jungbergmann werden dagegen auch noch nach dem genannten Termin jederzeit angenommen.

Hilfarth feierte sein Siedlerfest

Drei Tage Frohsinn und Heiterkeit auf dem Festplatz an der Blumenstraße

In den Tagen vom 5. bis 7. September feierte die Siedlungsgemeinschaft Hilfarth ihr viertes Siedlerfest. Es waren drei Tage des Frohsinns und der Heiterkeit und ein Beweis dafür, daß die Bewohner dieser größten Siedlung innerhalb des Zechenbereichs von Sophia-Jacoba zu einer Einheit zusammengewachsen sind.

Der Reigen der Veranstaltungen wurde am 5. September mit dem Siedlerabend im Festzelt an der Blumenstraße eröffnet. Der Leiter der Interessengemeinschaft, Helmut Turnau, begrüßte neben den überaus zahlreich erschienenen Siedlern den zweiten Vorsitzenden des Landesverbandes Deutscher Siedler Rheinland, Schmitz aus Rheydt, einen Vertreter der Interessengemeinschaft Ratheim-Busch, Exbürgermeister Claßen und das Mitglied des Grubenvorstandes, Arbeitsdirektor Pöttgens.

Arbeitsdirektor Pöttgens, dem das Wohlergehen der Siedler sehr am Herzen liegt, übermittelte die Grüße des Grubenvorstandes und der Bergmannswohnungsbau-Gesellschaft Hückelhoven. Unter Hinweis auf einen Artikel, der im Frühsommer in hiesigen Tageszeitungen erschienen war und den Beitrag „Licht und Schatten“ in der Werkszeitung, bat er alle Bewohner der Siedlung, das dort Gesagte zu beherzigen und für Ordnung und Sauberkeit innerhalb der Siedlung zu sorgen. Denn die Erwartungen, die die Erbauer der Siedlung bei ihrem Bezug vor fünf Jahren gehegt hätten, seien nicht alle erfüllt worden. Einige Straßen, Plätze und Anlagen ließen noch zu wünschen übrig, wenn auch nicht verkannt werden dürfe, daß in letzter Zeit manches besser geworden sei. Unsere Bergleute sollten bedenken, daß sie auf Sophia-Jacoba einen gesicherten Arbeitsplatz hätten und deshalb bemüht sein, daß die Wohnungen, die ihnen die Zeche zur Verfügung gestellt habe, und deren Umgebung zu keinerlei Beanstandungen Anlaß geben dürften. Seine Kritik gelte allerdings nicht für alle. Lobend müsse er hervorheben, daß eine ganze Reihe von Hausfrauen dafür gesorgt hätten, daß in ihren Wohnungen gute und ordentliche Verhältnisse herrschten. Dieses Verdienst rechne er ihnen hoch an. Zwar könnten nicht alle Schatten, die noch über der Siedlung liegen, durch ihre Bewohner beseitigt werden. Er gehöre auch nicht zu dem Personenkreis, der der Meinung sei, daß

die Errichtung der Siedlung in diesem sumpfigen Gelände ein guter Gedanke gewesen sei; wahrscheinlich habe aber damals kein anderes Gelände zur Verfügung gestanden. Es sei aber nun höchste Zeit, daß die Gemeinde für Kanalisation und dann das Werk für zeitgemäße sanitäre Einrichtungen Sorge. Das bringe zwar neue Kosten für die Eigenheimer und höhere Mieten für die übrigen Bewohner. Er hoffe, daß zumindest beim nächsten Siedlerfest mit den Kanalisationsarbeiten begonnen und der Anschluß in etwa zwei Jahren durchgeführt sei. Dann seien auch die Voraussetzungen zur Einrichtung von Badezimmern in den einzelnen Wohnungen geschaffen, wodurch ohne Zweifel die häuslichen Verhältnisse gefördert würden.

Auf die Beziehungen zwischen Dorf und Siedlung eingehend, meinte der Arbeitsdirektor, es sei sehr erfreulich, daß zwischen der Siedlung und den alteingesessenen Hilfarthern ein so gutes Verhältnis herrsche. Auch dieser Abend sei hierfür wieder ein Beweis, denn viele alte Hilfarther seien gekommen, um am Siedlerfest teilzunehmen. Und ebenso freue es ihn, immer wieder festzustellen, daß das kameradschaftliche Verhältnis der Siedler untereinander kaum einen Wunsch offen lasse. Er wünsche dem Fest einen schönen Verlauf und den Siedlern für die Zukunft alles Gute.

Die Grüße und Glückwünsche des Landesverbandes Deutscher Siedler Rheinland übermittelte dessen zweiter Vorsitzender Schmitz. Er sprach sich sehr anerkennend über die Hilfarther Bergmannssiedlung aus und lobte ebenfalls den guten Geist, der unter den Siedlern herrsche. Dieses schöne kameradschaftliche Verhältnis sei selten anzutreffen.

Auch Exbürgermeister Claßen gab seiner Verbundenheit mit der Siedlung Ausdruck. Er sei gekommen, weil er damit bekunden wolle, daß er für die Siedlung ebenso stehe wie für den alten Ortsteil.

Der Verlauf des Abends zeigte, daß die Siedlungsbewohner wirklich eine Gemeinschaft geworden sind. Eine Tombola, die schöne und nützliche Geschenke brachte, rief viel Freude hervor. Dann wurde fleißig das Tanzbein geschwungen.

Blick ins Festzelt während des Siedlerabends



Bei der Verlosung





Die Werkskapelle während des Frühschoppens am Sonntagmorgen • Bild rechts: Arbeitsdirektor Pöttgens übergab dem jüngsten Ehepaar auf dem Siedlerabend, Gernand, eine Überraschung. Links neben ihm Obmann Turnau und rechts der Siedler Metzger.

Der Sonntagvormittag vereinigte die männlichen Siedler zum traditionellen Frühschoppen. Das Festzelt war voll besetzt, und die Werkskapelle, die während der Stunden musizierte, fand aufmerksame und dankbare Zuhörer. Während sich die Siedlerjugend am Sonntag- und Montagmittag auf dem Festplatz vergnügte, hatten die Älteren an den beiden Abenden Gelegenheit, noch einmal das Tanzbein zu schwingen. Auch diese Veranstaltungen

waren gut besucht und nahmen einen harmonischen Verlauf. Viel Anklang fand in diesem Jahre wieder der Klompeball, der dem Montagvormittag vorbehalten blieb. Sechzehn Paare trugen so schöne Klompen, daß sie prämiert werden konnten. — Zusammenfassend darf gesagt werden, daß auch das diesjährige Hilfarther Siedlerfest für seine Veranstalter ein schöner Erfolg wurde.

Vierzig Jahre auf Sophia-Jacoba

Am 9. Oktober konnte Wachleiter Friedrich Jakobs seine vierzigjährige Zugehörigkeit zur Gewerkschaft Sophia-Jacoba feiern. Friedrich Jakobs ist also einer der wenigen Männer, die das Wachsen von Sophia-Jacoba von der kleinen Grube „Maiblümchen“, wie unsere Zeche bei seiner Anfahrt genannt wurde, zur modernen Schachtanlage miterlebten und durch seine Verbundenheit zum Werk und seine Arbeitstreue zu dieser Entwicklung mit beigetragen hat.

Aus Anlaß des Jubiläums fand am 9. Oktober auf Schacht IV eine Feierstunde statt. Vom Grubenvorstand nahmen Bergassessor Kranefuss und Arbeitsdirektor Pöttgens daran teil, außerdem die Betriebsführer Groten und Kutz und eine Anzahl Mitarbeiter von Schacht IV, die dem Jubilar nahestehen.

Bergassessor Kranefuss würdigte die Verdienste von Friedrich Jakobs in einer Ansprache, in der er u. a. sagte, es sei ein Ereignis auf unserer noch verhältnismäßig jungen Grube, wenn ein Belegschaftsmitglied seine vierzigjährige Betriebszugehörigkeit festlich begehen könne. Denn diese Männer hätten fast die ganze Geschichte des Werkes miterlebt und zu seiner Entwicklung beigetragen. Am heutigen Tage solle deshalb der Jubilar Jakobs gefeiert werden. Er übermittelte ihm den Dank und die Anerkennung des Grubenvorstandes und verbinde damit alle guten Wünsche für die Zukunft. Auf den Berufsweg des Jubilars eingehend, sagte Herr Kranefuss, Friedrich Jakobs sei schon in jungen Jahren fest in unseren Betrieb hineingewachsen. Als Lokführer zunächst auf der Schmalspur-, dann auf der Normalspurbahn habe er sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten erworben, so daß er später mit der Aufgabe des Wachleiters auf Schacht IV habe betraut werden können.

Der Jubilar habe sich immer mit unserem Werk auf das engste verbunden gefühlt und ihm seine ganze Kraft zur Verfügung gestellt. Und so sei ihm auch die ehrenvolle Aufgabe zugefallen, gegen Ende des Krieges mit zur Notbelegschaft zu gehören, in der er erlebt habe,

wie die Zeche schwer getroffen wurde. Dabei sei auch er Anfang 1945 beim Beschuß des Werkes schwer verwundet worden. Die Männer in der Notbelegschaft seien eine verschworene Gemeinschaft gewesen; die nichts als die Pflichterfüllung gekannt hätten. Auch dafür müsse dem Jubilar heute besonders gedankt werden.

Nach dem Kriege sei Jakobs wieder auf seinen alten Posten als Wachleiter auf Schacht IV zurückgekehrt. Und in den folgenden Jahren habe er das Wachsen der Anlage miterlebt und feststellen können, wie schön sie inzwischen geworden sei. Er glaube, daß der Jubilar gerne auf seine lange Arbeitszeit zurückblicke, weil er sich bei uns wohlfühlt habe. Auch das Werk sei mit ihm zufrieden gewesen und danke ihm deshalb an seinem heutigen Ehrentag besonders herzlich.

Der Jubilar in der Mitte; links Bergassessor Kranefuss, rechts Arbeitsdirektor Pöttgens



Nachdem Bergassessor Kranefuss Friedrich Jakobs das Glückwunschsreiben des Grubenvorstandes und Geschenke überreicht hatte, würdigte Betriebsführer Groten den Menschen und den Arbeitskameraden Jakobs. Schon 33 Jahre sei er mit ihm verbunden, und er wisse noch sehr gut, wie in schwerster Zeit seiner fünfundzwanzigjährigen Zugehörigkeit zu Sophia-Jacoba gedacht worden sei. Damals habe man keine Feier wie diese abhalten können. Die schönste, wohl aber auch die schwerste Zeit für sie beide seien die Monate in der Notbelegschaft gewesen. Da habe sich Friedrich Jakobs immer als uneigennützig, zuverlässige und tüchtige Stütze erwiesen.

Die Glückwünsche des Betriebsrates und der Belegschaft übermittelte Angestelltenvertreter Heinrich Kleinen. Auch er wünschte dem Jubilar noch viele Jahre in Gesundheit und Frische, damit er noch recht lange seinen Dienst zur Zufriedenheit des Werkes und der Belegschaft versehen könne.

Friedrich Jakobs dankte herzlich und sichtlich bewegt für die dargebrachten Glückwünsche und Ehrungen. Er betonte, daß er das nicht erwartet habe. Und er sei so gerührt, daß ihm die Worte fehlten, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen.

Dann sagte er, Rückschau haltend, noch immer habe er sich in unserem Betrieb als das Glied einer langen Kette gefühlt. Jedes Glied müsse aber „echt“ sein, wenn das Werk blühen und gedeihen solle. Er wolle nicht prahlen, aber er glaube, daß er stets seine Pflicht getan und — alles in allem gesehen — neben schweren auch viele schönen Stunden auf Sophia-Jacoba verlebt habe. Er sei stolz auf seine vierzig Berufsjahre. Denn in dieser langen Zeit habe er (mit Ausnahme seiner schweren Verwundung) nur zweimal krank zu feiern brauchen. Und auch noch heute sehe er es als ein Glück an, mit zur Notbelegschaft gehört zu haben, denn dort sei die Kameradschaft erst so richtig zum Ausdruck gekommen. Wäre diese Kameradschaft nicht gewesen, dann wäre es auf unserem Werk auch nicht so geworden, wie es heute ist . . . Von Schacht IV dürfe er sagen, da sei es wie in einer großen Familie. Wenn Meinungsverschiedenheiten aufträten, spreche man sich eben aus . . . Seinen Dank faßte Friedrich Jakobs in der Versicherung zusammen, er wolle noch lange auf dieser Zeche seinen Dienst versehen und mit dazu beitragen, daß es weiter vorwärts und aufwärts gehe. — Der Jubilar und seine Gäste blieben noch einige Stunden in gemütlicher Runde zusammen.

Aus dem Inhalt

	Seite
Titelbild: Kettenbahn in der Schachthalle von Schacht IV mit Gleisstellwerk	1
Aus dem Betriebsgeschehen	2
Das Abteufen des Schachtes Hoverberg	3
Hugo Grotius — der Vater des Völkerrechts	6
Die zweimalige Lohnzahlung auf Sophia-Jacoba	8
Eine Unterschrift — und schon ist's geschehen	9
Kommentar nicht überflüssig	9
Hier spricht die Sicherheitsabteilung über Freizeit und Arbeit	10
Fast 200 Sophia-Jacoba-Bergleute spendeten wieder Blut	11
1959 war ein großartiges Urlaubsjahr	12
Berglehrlinge bestanden die Knappenprüfung	13
Die Lohnsteuerkarte 1960	14
Lohnt sich das Ausfeiern?	15
Das Kaufeigentum für Belegschaftsmitglieder unserer Zeche	16
Bausparen in aller Welt	17
Neue Bücher in unserer Werksbücherei	18
Jubelhochzeit in Millich	19
Gartenfest in der Werksmutterschule	20
Wißt ihr schon, Kameraden	21
Bergmannsgedichte	22
Blick über den Gartenzaun	23
Hilfarth feierte sein Siedlerfest	24
Vierzig Jahre auf Sophia-Jacoba	25
Familiennachrichten	26
Schlußbild: Ein Rollenbohrer mit 5,80 m Durchmesser, der beim Abteufen von Schacht Hoverberg eingesetzt wurde	28

Aufnahmen: Römer (14), einschl. Titelbild und Schlußseite; Pinzek (3); Schmidt (4); Heinz Hensen (4); Peter Knippertz (2). — Zeichnungen: Westbohr (1).

Familiennachrichten



Wir gratulieren zur Hochzeit

Sebastian, Hans-Josef, mit Christine Lachmuth, am 10. 8.
Klaßen, Josef, mit Agnes Schnitzler, am 7. 8.
Gerards, Heinrich, mit Elfriede Gotzmann, am 14. 8.
Horvath, Stefan, mit Marianne Schoppe, am 22. 8.
Wegner, Peter, mit Liselotte Puch, am 11. 7.
Swierkosz, Wilhelm, mit Gertrud Lennartz, am 24. 7.
Hentschel, Willi, mit Josefina Thomas, am 21. 8.
Otto, Karl-Heinz, mit Karola Gotzen, am 28. 8.
Hensen, Wilhelm, mit Anneliese Königs, am 28. 8.
Leifgen, Josef, mit Gertrud Hilger, am 7. 9.
Enke, Willy, mit Erika Tetschen, am 13. 8.
Hahn, Heinz, mit Hubertine Fonteyn, am 16. 9.
Hermann, Klaus, mit Rosa Frohn, am 4. 9.

Lengersdorf, Peter, mit Wilma Burkhardt, am 11. 9.
Koller, Erwin, mit Lisa Rabe, am 18. 9.
Neidig, Walter, mit Hedi Kupitz, am 1. 8.
Hellmich, Horst, mit Maria Elisabeth Stratmann, am 15. 8.
Lipkowski, Rudolf, mit Margarethe Schäfer, am 31. 7.
Laudahn, Günter, mit Gertrud Wintzen, am 25. 7.
Jansen, Johann, mit Irene Pell, am 24. 7.
Möbus, Arno, mit Christine Lorenz, am 31. 7.
v. d. Berg, Hans, mit Maria Schlicher, am 6. 8.
Zimmermanns, Horst, mit Roswitha Loyen, am 2. 7.
van Alpen, Pierre, mit Paulina Maria van Reen, am 7. 8.
Heynen, Hubertus, mit Renate Merks, am 31. 7.
Petruska, Lazlo, mit Cornelia Schoot, am 12. 8.
Andert, Ludwig, mit Gertrud Jansen, am 14. 8.
Holper, Herbert, mit Gertrud Küppers, am 21. 8.
Ottlik, Kurt, mit Hubertine Peltzer, am 29. 8.
Krause, Adolf, mit Rosa Bontenbroich, am 28. 8.
Brünell, Alois, mit Odilie Schröder, am 29. 8.
Grieb, Othmar, mit Gertrud Pauli, am 31. 8.
Weiland, Herbert, mit Maria Jannssen, am 28. 8.
Müller, Gerhard, mit Kunigunde Masny, am 28. 8.
Kreis, Willi, mit Adelheid Wischnewski, am 31. 8.
Kelner, Joachim, mit Christine Vogels, am 29. 8.
Draeger, Heinz, mit Gerda Plinzke, am 12. 9.
Hülkenberg, Heinz, mit Wilma Schmitz, am 19. 9.
Uhr, Helmut, mit Hannelore Steves, am 26. 9.
Weiß, Fridhard, mit Helga Meisenkothen, am 25. 9.
Rehkuh, Friedhelm, mit Anna Therese Tack, am 5. 10.



Herzlichen Glückwunsch

Beate	Herwig, Walter, am 1. 8.
Bernard	Luesink, Bernhard, am 2. 8.
Karl	Schäfer, Karl, am 10. 8.
Monika	Hank, Erwin, am 7. 8.
Jochen	Cordoni, Karl, am 8. 8.
Christa	Szegan, Werner, am 9. 8.
Reiner	Hell, Werner, am 8. 8.
Gabriele	Stein, Siegfried, am 9. 8.
Dieter	Ginnuttis, Paul, am 14. 9.
Helma	van de Wenne, Mathieu, am 16. 8.
Petra	Topnik, Friedrich, am 16. 8.
Axel	Anders, Gerold, am 19. 8.
Peter	Peisen, Heinz, am 18. 8.
Hermann	Kampmeyer, Heinz, am 21. 8.
Herbert	Pürschel, Ernst, am 23. 8.
Ruth	Clusen, Johannes, am 24. 8.
Ilona	Decker, Manfred, am 25. 8.
Gabriele	Räse, Ernst, am 30. 8.
Dieter	Fahr, Günter, am 30. 8.
Ralf	Müller, Herbert, am 1. 9.
Hans-Peter	Weiland, Josef, am 3. 9.
Klaus-Dieter	Rubbel, Horst, am 6. 9.
Vera	Höpfner, Horst, am 6. 9.
Regina	Heling, Hubert, am 8. 9.
Karin	Gierlings, Franz, am 5. 9.
Helmut	Schmohl, Helmut, am 11. 9.
Sonja	Tholen, Jan, am 11. 9.
Edward	Hul, Edward, am 15. 9.
Gabriele	Wienen, Heinz, am 20. 9.
Jan	Seldmer, Petrus, am 20. 9.
Louis	de Mol Moncourt, Theodor, am 22. 9.
Sabine	Zschesche, Heinz, am 22. 9.
Günther	Wilczek, Günther, am 25. 9.
Maria-Claudia	Pretzl, Hermann, am 25. 9.
Herbert	Wizorek, Erwin, am 29. 9.
Doris	Mönius, Erich, am 29. 9.
Beate	Vierschgens, Ernst, am 30. 9.
Ina	Käfer, Werner, am 1. 10.
Marlis	Göttel, Ernst, am 1. 10.
Helene	Peters, Hubertus, am 1. 10.
Arnd	von Treskow, Alexander, am 7. 8.
Joh.-Jürgen	Zander, Wilhelm, am 14. 8.
Horst	Vahsen, Anton, am 18. 8.
Petra	Mihm, Hans, am 18. 9.
Ursula	Becker, Franz-Josef, am 19. 9.
Elke	Redmann, Hans-Dieter, am 26. 9.
Elke	Schlosser, Kurt, am 28. 9.
Rolf	Kalb, Gernot, am 29. 9.
Gabriele	Buschhüter, Heinz, am 1. 10.
Horst	Lenz, Josef, am 31. 7.
Horst	Esser, Kurt, am 31. 7.
Karl-Heinz	Schöpfbeck, Franz, am 1. 8.
Winfried	Lieberenz, Werner, am 2. 8.
Elisabeth	Hendricks, Hubert, am 4. 8.
Claudia	Weeke, Egon, am 31. 7.
Agnes	Toth, Josef, am 5. 8.
Jürgen	Halfpap, Ulrich, am 24. 7.
Maria	Schurgers, Max, am 5. 8.
Walburga	Süßenbach, Helmut, am 5. 8.
Erwin	Skulima, Robert, am 7. 8.
Doris	Breda, Erwin, am 7. 8.
Dieter	Neugebauer, Heinz, am 9. 8.
Heino-Alfred	Banritzer, Heinrich, am 16. 8.
Helga	Krause, Günter, am 17. 8.
Roswitha	Pohl, Karl-Heinz, am 17. 8.
Adolf	Rozmann, Adolf, am 16. 8.
Gerhard	Kügler, Gerhard, am 18. 8.

Bernd
bernd
Sophia
Roswitha
Jürgen
Marion

Peter
Marlis
Michael
Monika
Freddy
Hannelore
Karl
Gabriele
Ulrich
Jürgen
Bernd
Ursula
Elke
Uwe
Wilma
Bernhard
Gabriele
Jonny
Gabriele
Helmut
Ingrid
Claudia
Johannes

Cherkowski, Heinz, am 20. 8.
Waldeck, Herbert, am 22. 8.
In der Hees, Georg, am 25. 8.
Wilms, Franz, am 26. 8.
Schack, Heinrich, am 27. 8.
Zimmermanns, Horst,
am 30. 8.
Danner, Willy, am 30. 8.
Hahn, Karl, am 31. 8.
Fidorra, Karl, am 23. 8.
Stübner, Rudolf, am 20. 8.
Riebe, Heinz, am 2. 9.
Oellers, Hans, am 3. 9.
Neyzen, Bernhard, am 3. 9.
Keimling, Erich, am 4. 9.
Lehmann, Erwin, am 7. 9.
Rähse, Siegfried, am 9. 9.
Kuhlen, Josef, am 15. 9.
Kurzweg, Fredi, am 15. 9.
Rath, Fred, am 15. 9.
Prinzing, Emil, am 17. 9.
Adams, Konrad, am 22. 9.
Bary, Hans, am 26. 9.
Kloss, Günter, am 25. 9.
Mulder, Johannes, am 27. 9.
Springer, Hans, am 27. 9.
Gillessen, Wilhelm, am 27. 9.
Kreisel, Herbert, am 29. 9.
Sieben, Wilhelm, am 30. 9.
Huiveneers, Johann, am 1. 10.



Sterbefälle

Berginvalide Richard Korbella, am 9. 8.
Berginvalide Friedrich Buschowski, am 11. 8.
Berginvalide Heinrich Humpert, am 20. 8.
Berginvalide Wilhelm Vieten, am 29. 8.
Berginvalide Josef Gansweid, am 13. 9.
Berginvalide Hermann Heinrichs, am 29. 9.
Berginvalide Franz Lommer, am 6. 10.
Berginvalide Emil Adam, am 7. 10.
Berginvalide Martin Bloche, am 11. 10.
Berginvalide Albert Paul, am 18. 10.
Kind Dieter von Tanski, Heinz, am 14. 9.
Kind Siegfried von Clever, Helmut, am 12. 9.
Kind Dieter von Dahlhaus, Siegfried, am 14. 9.
Kind Edeltraut von Strobl, Bernhard, am 24. 7.
Kind Christian von Moj, Theodor, am 13. 8.
Kind Gabriele von Zostrau, Harry, am 18. 9.
Ehefrau Maria von Kämpken, Johann, am 30. 9.

Nachruf

Wir trauern um die Arbeitskameraden

Herrn Lorenz Aretz
verstorben am 18. August 1959.

Herrn Karl Sebastian
tödlich verunglückt am 25. August 1959.

Herrn Johann Beumers
verstorben am 24. September 1959.

Herrn Walter Wirth
tödlich verunglückt am 28. September 1959.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Gewerkschaft Sophia-Jacoba

